

Pies, Ingo

Working Paper

Marktwirtschaft und soziale Gerechtigkeit bei John Stuart Mill: Eine ordonomische Rekonstruktion

Diskussionspapier, No. 2022-03

Provided in Cooperation with:

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2022) : Marktwirtschaft und soziale Gerechtigkeit bei John Stuart Mill: Eine ordonomische Rekonstruktion, Diskussionspapier, No. 2022-03, ISBN 978-3-96670-114-3, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale)

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/253622>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Ingo Pies

Marktwirtschaft und soziale Gerechtigkeit
bei John Stuart Mill –
Eine ordonomische Rekonstruktion

Diskussionspapier Nr. 2022-03

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2022

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-96670-113-6 (gedruckte Form)
ISBN 978-3-96670-114-3 (elektronische Form)
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autoranschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
D-06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
D-06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

Dieser Artikel rekonstruiert aus einer ordonomischen Perspektive, (a) welche Hindernisse einer verständigen Interpretation von John Stuart Mill im Wege stehen, (b) wie sein genereller Denkansatz beschaffen ist, (c) wie seine utilitaristische Ethik mit unterschiedlichen Gerechtigkeitskategorien umgeht, (d) wie er als Ökonom und Philosoph zu den Gerechtigkeitsidealen von Kommunismus und Sozialismus Stellung nimmt – sowie in präzise welchem Sinn der liberale Ökonom Mill ein (selbsternannter) Sozialist war, und in welchem nicht.

Schlüsselbegriffe: Ordonomik, Utilitarismus, soziale Gerechtigkeit, Moralwandel, institutionelle Reform

Abstract

This article reconstructs from an ordonomic perspective (a) which obstacles stand in the way of a reasonable interpretation of John Stuart Mill, (b) what his general approach is, (c) how his utilitarian ethics deals with different categories of justice, (d) how he as an economist and philosopher takes a position on the ideals of justice favored by communism and socialism – and in precisely which sense the liberal economist Mill was a (self-proclaimed) Socialist, and in which not.

Keywords: Ordonomics, Utilitarianism, Social Justice, Moral Change, Institutional Reform

Marktwirtschaft und soziale Gerechtigkeit bei John Stuart Mill – Eine ordonomische Rekonstruktion

Ingo Pies*

„[A]ll good things which exist are the fruits of originality“*.

(1) Neben einigen anderen Geistesgrößen des angelsächsischen Sprachraums, z.B. David Hume und Adam Smith, gehört John Stuart Mill im deutschsprachigen Kulturkreis eher zu den Unbekannten. Man kennt vielleicht seinen Namen und verbindet damit womöglich ein oder zwei Slogans (wie z.B. das „harm principle“¹), aber Person und Gesamtwerk – vor allem Mills Denkmethode und seine substanziellen Ideen – sind in den zeitgenössischen Auseinandersetzungen, die wir in deutscher Sprache führen, so gut wie gar nicht präsent.

Dabei hätte der Lebenslauf von John Stuart Mill das Zeug dazu, Gegenstand von Romanen und Filmen zu sein. Hier sind ein paar wichtige Wegmarken:²

- Der 1806 geborene John Stuart Mill genießt durch seinen Vater, James Mill, eine der außergewöhnlichsten Erziehungen, die jemals einem Kind zuteil geworden sind.
- Mit 14 Jahren verbringt er ein Jahr in Frankreich, in der Familie des Bruders von Jeremy Bentham, der mit seinem Vater, ähnlich wie David Ricardo, eng befreundet war und dessen Buch „Rationale of Judicial Evidence“³ John Stuart Mill intensiv redigierte und 1827 offiziell in fünf Bänden herausgab.
- 1823 tritt er mit 17 Jahren, zunächst als unbezahlter Assistent seines Vaters, in die privatwirtschaftlich organisierte Kolonialverwaltung („India House“) ein und avanciert dort schließlich zu einem der leitenden Manager, mit großem politischen Einfluss und lukrativer Bezahlung. 1858 geht er nach 35 Dienstjahren finanziell abgesichert in den Ruhestand.
- Für einige Jahre (1865-1868) wird John Stuart Mill Mitglied des Parlaments.
- Mill durchlebt (und durchleidet) eine der außergewöhnlichsten Liebesbeziehungen des 19. Jahrhunderts in seiner langjährigen Partnerschaft (und Arbeitskooperation) mit Harriet Taylor, die er nach dem Tod ihres Mannes schließlich heiratet – und

* Gerhard Engel, Bernward Gesang, Stefan Hielscher, Gerhard Minnameier und Matthias Uhl ist für kritische Hinweise und für wertvolle Anregungen herzlich zu danken.

* Mill (1859, 1977; S. 268).

¹ Bei diesem Prinzip handelt es sich um den liberalen Grundsatz, rechtsstaatliche Zwangsausübung nur zur Vermeidung von Drittschädigungen anzuwenden – Mill (1859, 1977; S. 223): „[T]he only purpose for which power can be rightfully exercised over any member of a civilized community, against his will, is to prevent harm to others.“

² Im angelsächsischen Sprachraum gibt es in den letzten Jahren wieder ein regeres Interesse an John Stuart Mill. Dies findet seinen Niederschlag in einigen exzellenten Biographien. Vgl. z.B. Capaldi (2004) sowie Reeves (2007). Ebenfalls sehr interessant – aber wie jede Autobiographie mit etwas Vorsicht zu genießen – ist die posthum erschienene Selbstdarstellung von Mill (1973, 1981; S. 1-290). Für eine populärwissenschaftliche Kurzdarstellung zentraler Aspekte seines Gesamtwerks vgl. Peart (2021). Eine unorthodoxe, aber in jahrzehntelanger Forschungsarbeit sehr gründlich und umfassend recherchierte Sicht auf Mills ökonomischen Ansatz vertritt Hollander (2015).

³ Vgl. Bentham (1827).

wird dafür von vielen angefeindet und mit sozialer Ächtung bedacht, einschließlich seiner eigenen Familie.

Einer fruchtbaren Rezeption des Gesamtwerks stehen mehrere Hindernisse im Weg. Fünf von ihnen seien hier kurz angeführt:

(a) Mill war – ähnlich wie Goethe – nicht nur ein Genie, sondern ein Universalgenie. Beide lebten ein nicht nur privat, sondern vor allem auch beruflich aus der Reihe fallendes Leben, als Schriftsteller mit ausgiebigen Erfahrungen in der politischen Administration sowie einem Interesse an zahlreichen Wissensgebieten (bis hin zur Botanik), für deren Spektrum die Expertise heutzutage stark fragmentiert ist. Deshalb fällt es der zeitgenössischen Interpretationsliteratur zu diesen beiden intellektuellen Ausnahmerscheinungen ausgesprochen schwer, die aus der subjektiven Sicht des jeweiligen Autors bestehenden Zusammenhänge disparater Problembereiche und damit letztlich auch die Kohärenz seines Denkens in angemessener Weise rekonstruieren und dann auch angemessen würdigen zu können.⁴

(b) Mill war, ähnlich wie David Hume vor ihm und John Maynard Keynes nach ihm, kein Universitätsprofessor, sondern ein „*public intellectual*“ und betrieb – ähnlich wie Goethe – ernste Wissenschaft allenfalls im Nebenberuf, quasi als Hobby, aber gleichwohl mit ganz außergewöhnlichen Erfolgen: Mit seiner „Logik“ avancierte Mill zu einem der führenden Wissenschaftsphilosophen seiner Zeit, und mit seinen „Prinzipien der Politischen Ökonomik“ formulierte er für die Wirtschaftswissenschaften des 19. Jahrhunderts das über Jahrzehnte hinweg einflussreichste Standardwerk.⁵

(c) Mill war ein *workaholic* und ein thematisch weit ausgreifender Vielschreiber, ein begnadeter Schriftsteller und Publizist mit einem enormen gesellschaftsphilosophischen und gesellschaftspolitischen Engagement: Mills Essay „Über die Freiheit“ wird aufgrund seiner Thesen zur epistemischen Verfassung der Öffentlichkeit zu einem Hauptwerk der politischen Philosophie westlicher Gesellschaften, und mit seinem Essay „Über die Unterwerfung der Frauen“ (sowie als Parlamentsabgeordneter, „*political campaigner*“ und ferner als Mitorganisator der „National Society for Women’s Suffrage“) wird Mill zu einem Mit-Begründer des modernen Feminismus.⁶

(d) Mill war Utilitarist, also Anhänger einer – zumal in Deutschland – schlecht verstandenen (und deshalb schlecht beleumdeten) Denkschule. Um Vorurteile gegenüber dem Utilitarismus zu relativieren, müsste man eigentlich nur zur Kenntnis nehmen, dass die frühen Utilitaristen auf das Wohl *aller* Menschen und sogar aller *Lebewesen* bedacht waren und deshalb zu den Pionieren des Tierschutzes gehören. – Als Utilitarist hatte Mill radikale Ansichten, aber im Unterschied zu bloßen Utopisten war er seiner Zeit oft nur weit voraus. Mill war im guten Sinne *progressiv*. Er ging anderen gedanklich voran und

⁴ Vgl. hierzu den sehr hellsichtigen Nachruf auf Mill von Cairnes (1873; S. 65). Dort liest man: „The task of fairly estimating the value of Mr. Mill’s achievements in political economy – and indeed the same remark applies to what he has done in every department of philosophy – is rendered particularly difficult by a circumstance which constitutes their principal merit. The character of his intellectual, no less than of his moral nature, led him to strive to connect his thoughts, whatever was the branch of knowledge at which he labored, with the previously existing body of speculation, to fit them into the same framework, and exhibit them as parts of the same scheme; so that it might be truly said of him, that he was at more pains to conceal the originality and independent value of his contributions to the stock of knowledge than most writers are to set forth those qualities in their compositions. As a consequence of this, hasty readers of his works, while recognizing the comprehensiveness of his mind, have sometimes denied its originality“.

⁵ Vgl. Mill (1843, 1974) sowie Mill (1848, 1965).

⁶ Vgl. Mill (1859, 1977) sowie Mill (1869, 1978).

zeigte ihnen den Weg des Fortschritts auf: Er nahm vehement Stellung gegen den zeitgenössischen Paternalismus als Selbstermächtigungs- und Selbstberechtigungs-Ideologie für rassistisch begründete Sklaverei, gegen nationalistisch begründeten Kolonialismus, gegen sexistisch begründete Ungleichbehandlungen von Männern und Frauen und ferner gegen klassenideologisch begründete Ungleichbehandlungen zwischen Adel und Bürgern sowie zwischen reichen Bürgern und armen Arbeitern. Viele seiner moralischen Emanzipations-Anliegen sind mittlerweile (mindestens ansatzweise, teilweise sogar ganz) verwirklicht – aber sie waren zu Lebzeiten von John Stuart Mill extrem kontrovers und machten ihn für seine Zeitgenossen zu einem stark umstrittenen Autor. Deshalb sind zeitgenössische Urteile über Mill historisch zu kontextualisieren, anstatt einfach zum Nennwert zu nehmen.

(e) Als Ökonom und Kolonialverwalter, als Publizist und Politiker verband Mill auf ganz außergewöhnliche Weise Theorie und Praxis: Seine Theorie war darauf zugeschnitten, von der Praxis zu lernen und zur konstruktiven Verbesserung der Praxis beizutragen. Hierbei folgte er der von ihm selbst aufgestellten Maxime, die Gedanken anderer Autoren möglichst vorurteilsfrei und fair zu prüfen.⁷ Modern ausgedrückt wollte er argumentatives „strawmanning“ vermeiden und stattdessen ganz bewusst auf „steelmanning“ setzen. Ihm ging es darum, insbesondere auch Gegenpositionen – nicht so schwach, sondern – so *stark* wie möglich zu formulieren, um von ihnen zu *lernen* und die Auseinandersetzung auf ein möglichst hohes (d.h. *produktives*) Niveau anzuheben. Mill war darauf aus, Ideen möglichst neutral und gründlich auf den Prüfstand zu stellen. Dies brachte es mit sich, dass er sich viel Mühe gab, eine Idee zuerst so klar und so überzeugend wie möglich auszuformulieren, bevor er sich der Kritik dieser Idee zuwandte. An manchen Stellen seines Gesamtwerks gibt es längere Passagen, die in diesem Sinn als indirekte Rede einzustufen sind, weil sie nicht Mills eigene Meinung wiedergeben, sondern die Meinung anderer. Wenn man als Leser da nicht aufpasst, kann es leicht passieren, dass man Mill Positionen unterschiebt, die genau das Gegenteil von dem ausdrücken, was er als seine eigene Position vertreten hat.

(2) Um dies sofort zu dokumentieren: Kein Geringerer als Friedrich August von Hayek hat diesen elementaren Fehler begangen, obwohl er sich über Jahre hinweg mit den Schriften (und Briefen) von John Stuart Mill intensiv auseinandergesetzt hat und von daher als ausgewiesener Experte eigentlich hätte gewappnet sein müssen, direkte und indirekte Rede bei Mill verlässlich unterscheiden zu können.⁸ Hinzu kommt ein zweiter, ebenso elementarer Fehler selektiven Zitierens. Beide Interpretationsfehler Hayeks betreffen inhaltliche Positionen, die für das hier interessierende Thema einschlägig sind:

(a) Hayeks erster Interpretationsfehler bezieht sich auf eine zentral wichtige Frage in Mills politischer Philosophie. Es geht um eine Formulierung, die man bei Mill in seinem

⁷ Mill (1873, 1981; S. 271) schreibt in seiner Autobiographie: „I endeavoured always to treat the philosopher whom I criticized with the most scrupulous fairness“. Ferner liest man bei Mill (1873, 1981; S. 127): „I acquired, or very much strengthened, a mental habit to which I attribute all that I have ever done, or ever shall do, in speculation; that of never accepting half-solutions of difficulties as complete; never abandoning a puzzle, but again and again returning to it until it was cleared up; never allowing obscure corners of a subject to remain unexplored, because they did not appear important; never thinking that I perfectly understood any part of a subject until I understood the whole.“ Mit Sinn für Humor schreibt Stigler (1942, 1987; S. 99) über Mill, den er (gegen den Mainstream der Sekundärliteratur) zu den ganz Großen der Klassischen Ökonomen zählt: „He was perhaps the fairest economist who ever lived: He treated other people’s theories at least as respectfully as his own, a mistake no other economist has repeated.“

⁸ Vgl. hierzu als Einstieg Peart und Levy (2008). Vgl. ausführlich Hayek (2015) sowie die exzellente Einführung der Herausgeberin, Peart (2015). Vgl. ferner Hollander (2015; Chapter 11, S. 459-494).

Essay über die Freiheit finden kann. Hayek schreibt: „J.S. Mill argues in *On Liberty* that »the nation did not need to be protected against its own will«.⁹ Wenn Mill wirklich diese Meinung vertreten hätte, wäre das kritisch zu sehen, weil er dann ja ausgeschlossen hätte, dass die Bevölkerung – und insbesondere die Bevölkerungsmehrheit – mit ihren Ansichten über Politik jemals Unrecht haben könnte. Mill jedoch schildert diese naive – und in der Tat: gerade auch aus Mills eigener Sicht durchaus irrige und sogar gefährliche – Staats- und Demokratieauffassung, um sie argumentativ zurückzuweisen. Er schreibt in einer Passage über die frühen Hoffnungen, durch eine Rückbindung staatlicher Herrschaft an den Willen des Volkes, d.h. durch eine Parlamentarisierung der Politik, ein für alle Mal der Gefahr zu entgehen, politisch ausgebeutet zu werden:

„As the struggle proceeded for making the ruling power emanate from the periodical choice of the ruled, some persons began to think that too much importance had been attached to the limitation of the power itself. *That* (it might seem) was a resource against rulers whose interests were habitually opposed to those of the people. What was now wanted was, that the rulers should be identified with the people; that their interest and will should be the interest and will of the nation. The nation did not need to be protected against its own will. There was no fear of its tyrannizing over itself. ... This mode of thought, or rather perhaps of feeling, was common among the last generation of European liberalism, in the Continental section of which it still apparently predominates.“¹⁰

Erst im unmittelbar anschließenden Absatz erläutert Mill seine eigene Sicht der Dinge – und zwar im scharfen Widerspruch zu der zuvor rekonstruierten Position. Er schreibt:

„But, in political and philosophical theories, as well as in persons, success discloses faults and infirmities which failure might have concealed from observation. The notion, that the people have no need to limit their power over themselves, might seem axiomatic, when popular government was a thing only dreamed about, or read of as having existed at some distant period of the past.“¹¹

Und dann verweist er darauf, dass mittlerweile empirische Erfahrungen mit realen Demokratien vorliegen, die eine bessere Einschätzung des Sachverhalts ermöglichen. Etwas weiter unten im gleichen Absatz heißt es dazu:

„It was now perceived that such phrases as »self-government,« and »the power of the people over themselves,« do not express the true state of the case. The »people« who exercise the power are not always the same people with those over whom it is exercised: and the »self-government« spoken of is not the government of each by himself, but of each by all the rest. The will of the people, moreover, practically means the will of the most numerous or the most active *part* of the people: the majority, or those who succeed in making themselves accepted as the majority; the people, consequently, *may* desire to oppress a part of their number; and precautions are as much needed against this as against any other abuse of power. The limitation, therefore, of the power of government over individuals loses none of its importance when the holders of power are regularly accountable to the community, that is, to the strongest party therein.“¹²

(b) Hayeks zweiter Interpretationsfehler bezieht sich auf eine zentral wichtige Frage in Mills politischer Ökonomik. Es geht um das Verhältnis zwischen Allokation und Distribution, bildlich gesprochen: um den Zusammenhang zwischen Backen und Verteilen eines Kuchens. Ist es zulässig, diese beiden Aktivitäten nicht nur als getrennt, sondern als unabhängig (= independent) voneinander zu denken? Der populäre Spruch, dass man erst produzieren muss, bevor man verteilen kann, könnte in eine solche Richtung weisen. Die alternative Auffassung besteht darin, Allokation und Distribution für interdependent zu halten, weil die (erwartete) Verteilung als Produktionsanreiz fungiert: Wer die Aussicht auf ein größeres Stück vom Kuchen hat, strengt sich beim Backen mehr an.

⁹ Hayek (1979; S. 178, H.i.O.).

¹⁰ Mill (1859, 1977; S. 218, H.i.O.).

¹¹ Mill (1859, 1977; S. 219).

¹² Mill (1859, 1977; S. 219, H.i.O.).

Aus ökonomischer Sicht ist der Sachverhalt völlig unzweideutig: Allokation und Distribution sind interdependent. Insofern verwundert es nicht, dass Hayek ein Anhänger dieses Interdependenzkonzepts war. Verwunderlich ist jedoch, dass er glaubte, diese Position gegen Mill vertreten zu müssen, dem er unterstellt, ein Independenzkonzept vertreten zu haben. Hayek schreibt:

„Mill wrote in his *Principles of Political Economy* ... that while »the laws and the conditions of the production of wealth partake of the character of physical truths«, distribution is »a matter of human institutions only. The things once there, mankind individually or collectively can do with them as they like«, from which he concluded that »society can subject this distribution of wealth to whatever rules it can think out«. Mill, who is here considering the size of the product as a purely technological problem, independent of its distribution, overlooks the dependence of size on the *use* made of existing opportunities, which is an economic and not a technological problem.“¹³

Hayeks Vorwurf, Mill habe übersehen, dass Allokation und Distribution – nicht *independent*, sondern – *interdependent* sind, ist in der Sache unhaltbar. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man sich die zitierte Passage genauer anschaut. Mill schreibt:

„We have here to consider, not the causes, but the consequences, of the rules according to which wealth may be distributed. Those, at least, are as little arbitrary, and have as much the character of physical laws, as the laws of production. Human beings can control their own acts, but not the consequences of their acts ‘either to themselves or to others’. Society can subject the distribution of wealth to whatever rules it thinks best: but what practical results will flow from the operation of those rules, must be discovered, like any other physical or mental truths, by observation and reasoning.“¹⁴

Wenn man nicht selektiv zitiert, wenn man den voranstehenden und den nachfolgenden Satz zu der von Hayek zitierten Stelle nicht einfach ausblendet, sondern mitliest, dann wird schnell klar, dass Mill die Ansicht vertrat, einer politischen Verständigung beispielsweise über die Institution des Privateigentums zuarbeiten zu können, und zwar mittels einer positiven, konsequentialistischen Analyse und sodann einer utilitaristischen Folgebewertung alternativer Distributionsarrangements.

(c) Man sieht: Beide Fehlinterpretationen Hayeks sind von grundlegender Bedeutung für eine angemessene Mill-Interpretation. Wenn man das erste Missverständnis ausräumt, erkennt man, dass Mill die Auseinandersetzung um Ideen für wichtig hielt, weil er davon ausging, dass eine Bevölkerung, die falschen Ideen anhängt, politisch viel Unheil anrichten kann, nicht zuletzt in Form kollektiver Selbstschädigung. Wenn man das zweite Missverständnis ausräumt, erkennt man in Mill den Pionier einer komparativen Institutionenökonomik, die Verteilungsregeln danach beurteilen will, welche Allokationsfolgen zu erwarten sind, genau so, wie man Bäume danach beurteilen kann, welche Früchte sie geben. Beide Punkte sind von enormer Bedeutung, wenn man Mills Analyse sozialer Gerechtigkeit richtig verstehen will.

Damit gelange ich zu folgender Einschätzung: Viele deutsche Leser kennen Mill, wenn überhaupt, vermittelt durch die Schriften Hayeks. Nun sind Hayek, der ja ein origineller Denker war, zweifelsohne zahlreiche Verdienste zuzuschreiben.¹⁵ Aber leider war er kein unvoreingenommener Mill-Interpret, ähnlich wie Marx kein unvoreingenommener Hegel-Interpret war und Popper kein unvoreingenommener Interpret von Platon. Wenn Marx sich zu Hegel äußert, lernt man wenig über Hegel, aber einiges über Marx. Wenn Popper sich zu Platon äußert, lernt man wenig über Platon, aber einiges über Popper. Bei Hayek und Mill verhält es sich ähnlich. Auch Hayek benutzt den von ihm interpretierten Autor primär als Sprungbrett für eine Absetzbewegung, die als Aufbruch zu

¹³ Hayek (1988, 1992; S. 92 f., H.i.O.).

¹⁴ Mill (1848, 1965; CW II, S. 200).

¹⁵ Vgl. Pies (2001) sowie Pies und Leschke (2003).

neuen Ufern Distanz aufbaut und sogar Diskrepanzen imaginiert, welche einer neutralen Prüfung nicht standhalten. Einer authentischen Mill-Rezeption ist das nicht förderlich.

(3) Diese Ausgangslage macht verständlich, warum für diesen Aufsatz die Vorgehensweise gewählt wurde, nicht entlang der umfangreichen Sekundärliteratur¹⁶, sondern stattdessen entlang der Originalliteratur¹⁷ zu argumentieren und hierbei aus der Perspektive des ordonomischen Forschungsprogramms¹⁸ konsequent in den Vordergrund zu rücken, welche Problemstellung(en) Mill mit Hilfe seiner Gerechtigkeitsanalyse zu bearbeiten versuchte:

- Abschnitt 1 skizziert Mills generellen Denkansatz.
- Abschnitt 2 erläutert seine utilitaristische Analyse der Gerechtigkeitskategorie(n).
- Abschnitt 3 analysiert Mills Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Sozialismus und Kommunismus und den dort gehegten Gerechtigkeitsvorstellungen.

Der Beitrag endet mit einer kurzen Zusammenfassung und einem ordonomischen Ausblick, was man heute noch – nicht *über*, sondern – *von* Mill lernen kann, um aktuelle Auseinandersetzungen besser führen zu können.

I. Mills Denkansatz

„The creed and laws of a people act powerfully upon their economical condition; and this again, by its influence on their mental development and social relations, reacts upon their creed and laws.“*

(1) Der jugendliche John Stuart Mill dürfte als intellektueller Überflieger im Selbstbewusstsein außerordentlicher Begabungen seinen Zeitgenossen – vor allem seinen gleichaltrigen Zeitgenossen – einigermaßen arrogant erschienen sein. Doch bereits der junge Erwachsene korrigiert diesen Charakterzug. Mill macht es sich zur Gewohnheit, anderen gegenüber außerordentlich bescheiden aufzutreten und sein Licht im Zweifelsfall lieber unter den Scheffel zu stellen. Oft charakterisiert er sich und seine Arbeiten so, dass sie Anregungen anderer aufgreifen und nur ausführen, was diese bereits vorgedacht haben. Auf diese Weise kann leicht der Eindruck entstehen, dass er selbst kein origineller Denker war, sondern allenfalls ein fleißiger Popularisierer von Ideen anderer Denker, insbesondere von Ideen seiner Frau (Harriet Taylor) und später seiner Stieftochter (Helen Taylor). Seine Autobiographie legt von dieser bis zur Manie reichenden Untertreibungstendenz beredtes Zeugnis ab.

Zur Einstimmung auf Mills durchaus originellen Denkansatz sei folgendes Gedankenexperiment gewählt: Bitte stellen Sie sich vor, Sie seien Naturwissenschaftler und vertreten vor einem Laienpublikum die kopernikanische Ansicht, dass sich die Erde um die

¹⁶ Aus der Fülle bereits vorliegender Analysen sei jedoch zumindest auf einige wenige Aufsätze verwiesen, die für das hier interessierende Thema einschlägig sind. Vgl. z.B. Ekelund und Tollison (1976), Farrant (2011) und McCabe (2018).

¹⁷ Mit Ausnahme der (über weite Strecken exzellenten) deutschen Übersetzung von Mills Utilitarismus-Essay werden die Texte aus seinen gesammelten Werken in englischer Sprache zitiert, um die Quellenlage so authentisch wie eben möglich auszuwerten.

¹⁸ Vgl. hierzu Pies (2022a) und (2022b).

* Mill (1848, 1965; CW II, S. 3).

Sonne dreht. Aus dem Publikum wird Ihnen entgegengehalten, dass der gesunde Menschenverstand zwei Mal täglich die entgegengesetzte Erfahrung macht, weil sich empirisch beobachten lässt, dass die Sonne morgens aufgeht und dass sie abends untergeht. Hierauf reagieren Sie mit einer Kritik des gesunden Menschenverstands, der sich auf Alltagserfahrung stützt (und trotz subjektiver Selbstgewissheit objektiv irrt).

Ökonomen befinden sich in einer ähnlichen Problemsituation: Der gesunde Menschenverstand geht davon aus, dass eine Person reich ist, wenn sie viel Geld hat – und dass analog eine Nation reich ist, wenn sie über viel Gold und Silber verfügen kann. Es ist dieser Analogieschluss, der das merkantilistische Denken beflügelt hat – und dessen Kritik ebenfalls eine kopernikanische Wende ausgelöst hat, und zwar durch Adam Smith, dessen Buch „Wealth of Nations“¹⁹ gerade aufgrund dieser Merkantilismuskritik zum Gründungsdokument der Ökonomik als einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin geworden ist.

Mill stellt sich als Ökonom einerseits in die Tradition von Adam Smith, andererseits in die von David Ricardo. Von Smith übernimmt er die Problemstellung öffentlicher Aufklärung, von Ricardo die Problembearbeitung durch die ökonomische Methode eines Denkens in statischen und dynamischen Gleichgewichten.

Zum Aufklärungsproblem führt Mill ein historisches Beispiel an:

„It often happens that the universal belief of one age of mankind—a belief from which no one was, nor without an extraordinary effort of genius and courage, *could* at that time be free—becomes to a subsequent age so palpable an absurdity, that the only difficulty then is to imagine how such a thing can ever have appeared credible. It has so happened with the doctrine that money is synonymous with wealth. The conceit seems too preposterous to be thought of as a serious opinion. It looks like one of the crude fancies of childhood, instantly corrected by a word from any grown person. But let no one feel confident that he would have escaped the delusion if he had lived at the time when it prevailed. ... Once questioned, indeed, it was doomed; but no one was likely to think of questioning it whose mind had not become familiar with certain modes of stating and of contemplating economical phenomena, which have only found their way into the general understanding through the influence of Adam Smith and of his expositors.“²⁰

Mill schreibt Smith das Verdienst zu, durch ökonomische Theorie zur Aufklärung dieses merkantilistischen Denkfehlers beigetragen zu haben. Warum war das wichtig? Hierzu gibt Mill folgende Auskunft:

„The commerce of the world was looked upon as a struggle among nations, which could draw to itself the largest share of the gold and silver in existence; and in this competition no nation could gain anything, except by making others lose as much, or, at the least, preventing them from gaining it.“²¹

Für Mill geht es hier also nicht um *l'art pour l'art*, nicht um eine rein abstrakte Theorieleistung, sondern vielmehr um eine politische Frage von ganz außerordentlicher praktischer Tragweite: Das merkantilistische Denken verengt den Denkhorizont auf den Wahrnehmungsrahmen eines strikten Interessenkonflikts (Win-Lose) zwischen Staaten. Deshalb gehen vom merkantilistischen Denkfehler belligerente Folgewirkungen aus, die das produktive und gedeihliche Zusammenleben und Zusammenwirken der Völker und Nationen massiv erschweren. Demgegenüber verbindet sich mit der ökonomischen Aufklärung dieses Denkfehlers die Friedensbotschaft, anstatt bei internationalen Beziehungen –

¹⁹ Im Titel steht der Plural aus programmatischen Gründen: Smith (1776, 1981) ging es nicht um den Wohlstand (s)einer Nation, sondern – kosmopolitisch – um den Wohlstand aller Nationen. Deshalb sind die im 19. Jahrhundert popularisierten deutschen Übersetzungen der „Political Economy“, namentlich „Nationalökonomie“ und – noch schlimmer – „Volkswirtschaftslehre“, krass irreführend, weil sie schon rein begrifflich die Perspektive auf das eigene Volk bzw. die eigene Nation verengen.

²⁰ Mill, John Stuart (1848, 1965; CW II, S. 4 f., H.i.O.).

²¹ Mill, John Stuart (1848, 1965; CW II, S. 4).

letztlich gewaltsam – Win-Lose-Strategien zu verfolgen, in aufgeklärter Weise lieber auf Win-Win zu setzen und eine allgemeine Reichtumsproduktion zum wechselseitigen Vorteil in Gang zu bringen.

Mill vertritt die Meinung, dass Smith hier ein großer Erfolg zu bescheinigen ist – für ein Problem des 18. Jahrhunderts. Mill jedoch will sich den Problemen des 19. Jahrhunderts zuwenden. Und dafür setzt er sich – hinsichtlich der konkreten Problembearbeitung – von Smith ab. Stattdessen stellt er sich, ohne den Namen hier zu nennen, in die Tradition von David Ricardo, mit dessen Ökonomik er, vermittelt durch seinen Vater, James Mill, von Kindheitstagen an eng vertraut ist. Hierzu schreibt Mill, mit Bezug auf sich selbst:

„It appears to the present writer, that a work similar in its object and general conception to that of Adam Smith, but adapted to the more extended knowledge and improved ideas of the present age, is the kind of contribution which Political Economy at present requires. The »Wealth of Nations« is in many parts obsolete, and in all, imperfect. Political Economy, properly so called, has grown up almost from infancy since the time of Adam Smith; and the philosophy of society, from which practically that eminent thinker never separated his more peculiar theme, though still in a very early stage of its progress, has advanced many steps beyond the point at which he left it. No attempt, however, has yet been made to combine his practical mode of treating his subject with the increased knowledge since acquired of its theory, or to exhibit the economical phenomena of society in the relation in which they stand to the best social ideas of the present time, as he did, with such admirable success, in reference to the philosophy of his century.“²²

Mill will also – mit Blick auf die besten gesellschaftlichen Ideen des 19. Jahrhunderts – genau das leisten, was Smith für die besten Ideen des 18. Jahrhunderts geleistet hat: eine auf der wissenschaftlichen Methode eines ökonomischen Denkens in Gleichgewichten basierende Aufklärung der politisch relevanten Alltagsideen. Aber er will – anders als Smith – hierzu nicht die Ökonomik des 18. Jahrhunderts, sondern die Ökonomik des 19. Jahrhunderts in Anwendung bringen: eine ricardianisch verfeinerte Gleichgewichtsanalyse.

Man kann Mills Selbstverortung aber nicht nur als Absetzbewegung von Adam Smith, sondern auch als Absetzbewegung von David Ricardo kennzeichnen. Anders als Ricardo will Mill mit seinen Prinzipien der Politischen Ökonomik nicht eine abstrakte Darstellung der reinen Theorie vornehmen, sondern die reine Theorie in ihrer Anwendung auf relevante Gegenwartsfragen vorstellen. So erklärt sich auch der merkwürdige Gesamttitel des Buches: „Principles of Political Economy, with Some of Their Applications to Social Philosophy“. Für Mill ist die Ökonomik („Political Economy“) eine reine Wirtschaftswissenschaft im Sinne eines verbalanalytischen Denkens in Gleichgewichtsmodellen. Die Anwendung dieses ökonomischen Denkens auf gesellschaftliche Probleme – die normative Umsetzung positiver Erkenntnisse – ist für ihn nicht mehr Teil der Wirtschaftswissenschaft, sondern Gegenstand der weitaus breiter gefassten Gesellschaftsphilosophie („Social Philosophy“).

(2) Diese absolut originelle Konzeptualisierung entwickelt Mill in einem auch heute noch sehr lesenswerten Aufsatz, der im Herbst des Jahres 1831 erstmals niedergeschrieben, im Herbst des Jahres 1834 umgeschrieben, 1836 erstmals veröffentlicht und dann 1844 in letzter Fassung nochmals veröffentlicht wurde.²³ Da es im hier interessierenden Kontext nicht auf die Einzelheiten ankommt, sei die Argumentation – Mills Grundlegung der ökonomischen Methode – kurz in fünf Punkten zusammengefasst, um danach einzig jenen Aspekt anzusprechen, der für das Thema dieses Aufsatzes eine besondere Aufmerksamkeit verdient.

²² Mill, John Stuart (1848, 1965; CW II, S. xcii).

²³ Vgl. hierzu Mill (1844, 1967; S. 309).

1. Für Mill gibt es Verstandeswahrheiten, also Hypothesen, die aus Annahmen logisch (= denknötwendig, apriorisch) folgen.
2. Mit diesen Wahrheiten lassen sich reale Situationen erklären bzw. voraussagen.
3. Hierbei tritt allerdings ein Komplexitätsproblem auf: Man kann die falschen Annahmen treffen oder wichtige Annahmen übersehen.
4. Deshalb sind theoretisch hergeleitete Hypothesen empirisch zu überprüfen. Theorie und Empirie müssen zusammenarbeiten, um Lernprozesse für Theoriebildung und Theorieanwendung voranzutreiben. Insbesondere politische Urteilskraft ist darauf angewiesen.
5. Der homo oeconomicus ist eine Übertreibung, die für die spezifische Problemstellung der Ökonomik sehr zweckmäßig ist.

Mill nimmt mit seiner method(olog)ischen Grundlegung der Ökonomik in diesem Aufsatz Stellung zu dem Streit zwischen Theoretikern und Empirikern – und zwar auf eine für Mill absolut typische Art und Weise, nämlich *vermittelnd* – in ordonomischer Terminologie ausgedrückt: im Wege einer „*orthogonalen Positionierung*“, d.h. eines Überbietungsarguments, das zwei sich wechselseitig im Konflikt wahrnehmende Positionen harmonisiert und dadurch *beide* besser verwirklicht. Einerseits spricht sich Mill dafür aus, dass Theoriebildung nur deduktiv, nicht induktiv erfolgen kann, also nur *top-down*, vom Abstrakten zum Konkreten absteigend, nicht *bottom-up*. Andererseits weist er dem induktiven, mit empirischen Fakten beginnenden Denken dennoch eine wichtige Rolle zu, nämlich bei der Anwendung der Theorie, beim Auffinden theoretischer Anomalien und insofern als Impuls für die – dann wieder deduktiv erfolgende – Weiterentwicklung der Theorie.

Seine diesbezügliche Argumentation lässt sich in zwei Punkten profilieren.

- Erstens beobachtet Mill, dass Theoretiker und Empiriker sich oft wechselseitig gering achten – und missverstehen: „One of the peculiarities of modern times, the separation of theory from practice – of the studies of the closet from the outward business of the world – has given a wrong bias to the ideas and feelings both of the student and of the man of business. Each undervalues that part of the materials of thought with which he is not familiar. The one despises all comprehensive views, the other neglects details.“²⁴
- Zweitens betont Mill, der sich selbst als Theoretiker versteht, dass er zur Verbesserung seiner Theoriebildung auf empirische Ergebnisse angewiesen ist – und dass es sich deshalb empfiehlt, empirische Kritik nicht einfach zu ignorieren oder abzubügeln, sondern sie als Hinweis auf mögliche Theoriedefizite konstruktiv aufzunehmen. Mill erklärt den sachlichen Umgang mit Kritik zum Kennzeichen wissenschaftlicher Ernsthaftigkeit, aus Fehlern lernen zu wollen: „In these complex matters, men see with their preconceived opinions, not with their eyes: an interested or a passionate man’s statistics are of little worth; and a year seldom passes without examples of the astounding falsehoods which large bodies of respectable men will back each other in publishing to the world as facts within their personal knowledge. It is not because a thing is asserted to be true, but because in its nature it may be true, that a sincere and patient inquirer will feel himself called upon to

²⁴ Mill (1844, 1967; S. 334).

investigate it. He will use the assertions of opponents not as evidence, but indications leading to evidence; suggestions of the most proper course for his own inquiries.“²⁵

Mill empfiehlt, kritische Hinweise konstruktiv aufzunehmen und sie sich gewissermaßen zu eigen zu machen, um die eigene Theoriebildung erfolgreich voranzutreiben. Aus ordonomischer Sicht ist dies am besten wie folgt zu interpretieren: Mill betreibt eine methodische Selbstaufklärung der Ökonomik, um sie allererst in die Lage zu versetzen, als Wissenschaft zur öffentlichen Aufklärung der Gesellschaft signifikant beitragen zu können.

(3) Mill verstand sich als Aufklärer – und war bereit, daraus radikale Konsequenzen zu ziehen, auch für sich selbst und seine Arbeit(sweise). Bereits der junge Mill hatte es sich zur Gewohnheit werden lassen, viele seiner veröffentlichten Texte – und sämtliche seiner Bücher – zwei Mal zu schreiben: die erste Fassung mit einer autorenorientierten Konzentration auf das Schreiben als Entdeckungs- und Entwicklungsprozess der eigenen Gedanken; die zweite Fassung mit einer adressatenorientierten Konzentration auf das Schreiben als Kommunikations- und Verständigungsprozess.²⁶ In die gleiche Richtung weist auch der Umstand, dass Mill einige seiner Texte jahrelang liegen (und durch sporadische Überarbeitung reifen) ließ, um politisch opportune Zeitpunkte für eine öffentlichkeitswirksame Publikation abzapfen zu können.

II. Mills utilitaristische Analyse der Gerechtigkeitskategorie(n)

„Die Tatsache, dass uns ein Gefühl von der Natur mitgegeben worden ist, rechtfertigt keineswegs alles, wozu dieses Gefühl uns veranlasst.“*

(1) Mill verstand sich als Ökonom, aber nicht *nur* als Ökonom, sondern auch als utilitaristischer Gesellschaftsphilosoph: als ein *public intellectual*, der in erster Linie als Publizist Einfluss auf die öffentliche Meinung zu nehmen versucht, um hier aufklärerisch wirksam zu werden – durch das Propagieren guter, dem zivilisatorischen Fortschritt zweckdienlicher Ideen und durch die Kritik schlechter, dem zivilisatorischen Fortschritt abträglicher Ideen.

Als Utilitarist ist Mill darauf bedacht, öffentliche Politikdiskurse stets so führen, dass sie mit Zweckmäßigkeitargumenten bestritten werden können. Als höchster Maßstab für utilitaristische Zweckmäßigkeitüberlegungen dient ihm eine Idee des allgemeinen Wohlergehens aller Menschen. Inhaltlich aufgefüllt wird dieses Formalziel dann durch einzelne Ideale wie materielle Versorgung, Sicherheit, Bildung, soziale Anerkennung, Menschenwürde usw. – gebündelt in einem normativen Begriff individueller Freiheit (nicht von, sondern) *in* der modernen Gesellschaft, die sich gemeinsam mit den Ideen und Institutionen ihrer Bürger dynamisch weiterentwickelt. Von Mill wird diese utilitaristische Freiheitskonzeption im Verlaufe seines Lebens zunehmend egalitaristisch ausgerichtet: Ihm geht es um die *gleiche* Freiheit *aller* Menschen.

²⁵ Mill (1844, 1967; S. 334).

²⁶ Vgl. hierzu die Selbstauskunft zu seinem „system of double redaction“ bei Mill (1873, 1981; S. 229).

* Mill (1861, 2006; S. 125). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 240).

(2) Um sich auf seine Utilitarismusanalyse einzustimmen, sei folgendes Gedankenexperiment empfohlen: Bitte stellen Sie sich vor, Sie wollen ein Stillleben malen: einen bunten Blumenstrauß. Dieser soll auch die Farbe Rot enthalten. Dafür steht Ihnen eine breite Farbpalette zur Verfügung: von Hellrot bis Dunkelrot. Bitte gehen Sie davon aus, dass das Dunkelrot das intensivste Rot ist, gewissermaßen das rötteste Rot. Sie lösen Ihre Aufgabe nicht dadurch, dass Sie Ihre Leinwand komplett dunkelrot einfärben. Welches Rot und wieviel Rot Sie verwenden, wird vielmehr davon abhängen, wie Sie diese Farbe mit all ihren möglichen Schattierungen und Abstufungen am wirkungsvollsten einsetzen, um den Blumenstrauß auch unter Einsatz zahlreicher anderer Farben bestmöglich auf die Leinwand zu bringen.

Als Utilitarist hat Mill mit Blick auf die Gerechtigkeit ein ähnliches Problem – und eine ähnliche Problemlösung –, wie es im Gedankenexperiment anklingt. Aus seiner Sicht gibt es nicht nur einen einzigen Begriff von Gerechtigkeit, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher und sogar konkurrierender Gerechtigkeitsvorstellungen. Und neben diesen diversen Fassungen des Gerechtigkeitsideals gibt es – analog zur Palette der Farben – noch eine ganze Reihe anderer normativer Ideale wie etwa Freiheit oder Sicherheit oder persönliche Entfaltung.

(3) Der Utilitarismus wird oft missverstanden und sieht sich dann schweren Vorwürfen ausgesetzt, die insbesondere seine Eignung als Ethik, als Moraltheorie, radikal in Frage stellen. Das war schon zu Mills Zeiten so. Um den Utilitarismus gegen den zeitgenössischen Vorwurf in Schutz zu nehmen, es handle sich um eine rein materialistische (und insofern gewissermaßen *unmoralische* und sogar *unmenschliche*) Ethik, eine Ethik für Schweine, schreibt Mill folgende Klarstellung – die freilich ihrerseits leicht missverstanden werden kann und dann weitere Vorwürfe nach sich zieht, wenn man sie aus dem Kontext reißt:

„Es ist besser, ein unzufriedener Mensch zu sein als ein zufriedenes Schwein; besser ein unzufriedener Sokrates als ein zufriedener Narr. Und wenn der Narr oder das Schwein anderer Ansicht sind, dann deshalb, weil sie nur die eine Seite der Angelegenheit kennen. Die andere Partei hingegen kennt beide Seiten.“²⁷

(4) Ein weiterer Einwand gegen den Utilitarismus beruft sich darauf, die Gerechtigkeit (und nicht ein irgendwie als Gemeinwohl bestimmter Nutzen) sei das höchste moralische Gut. Gegen diesen Einwand bringt Mill mehrere Argumente vor, von denen hier zwei von näherem Interesse sind.

Erstens schreibt Mill mit einem Blick auf das hauptsächlich christlich geprägte Publikum seiner Zeit: „Das Gebot, Böses mit Gutem zu vergelten, ist niemals als eine Forderung der Gerechtigkeit betrachtet worden, sondern als ein Gebot, die Forderung der Gerechtigkeit zugunsten anderer Rücksichten zurückzustellen.“²⁸ Er weist also darauf hin, dass es in manchen Fällen *nicht unmoralisch*, sondern sogar *moralisch geboten* ist, von der aus Mills Sicht im Judentum und Islam vorherrschenden Gerechtigkeitsforderung abzuweichen, die da lautet: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ („*lex talionis*“²⁹) – auch und

²⁷ Mill (1861, 2006; S. 33). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 212).

²⁸ Mill (1861, 2006; S. 134 f.). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 242).

²⁹ Mill (1861, 2006; S. 171, H.i.O.). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 253, H.i.O.). – Recht verstanden ist bereits das „*lex talionis*“ eine Deeskalationsnorm, die der emotional getriggerten Tendenz entgegenwirkt, Konflikte zu intensivieren: Die Anweisung zur Proportionalisierung der Strafe wirkt beispielsweise der Disposition entgegen, als Opfer einer erlittenen Verletzung den Täter mit dem Tod bestrafen zu wollen. Insofern kann man argumentieren, dass die christliche Ethik der Nächstenliebe mit

gerade dann, wenn subjektive Rachegefühle die Menschen dazu disponieren, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Zweitens lenkt Mill die Aufmerksamkeit auf unterschiedliche Gerechtigkeitsvorstellungen, insbesondere auf unterschiedliche Interpretationen des Gleichheitselements im Gerechtigkeitsideal:

„Eng verknüpft mit der Idee der Unparteilichkeit ist die der *Gleichheit*. Gleichheit wird häufig als ein Teilstück sowohl des Begriffs wie auch der praktischen Verwirklichung der Gerechtigkeit betrachtet und macht in den Augen vieler ihr ganzes Wesen aus. Aber noch mehr als sonst weichen die Gerechtigkeitsvorstellungen verschiedener Leute in diesem Punkte voneinander ab, entsprechend ihrer unterschiedlichen Vorstellung von Nützlichkeit. Jeder behauptet, dass die Gerechtigkeit Gleichheit erfordert außer in den Fällen, in denen er glaubt, dass die Nützlichkeit Ungleichheit verlangt.“³⁰

Mill führt dies weiter aus, und dies ist für das hier interessierende Thema hochgradig relevant:

„Selbst für diejenigen, die Gleichverteilungstheorien vertreten, gibt es ebenso viele offene Fragen der Gerechtigkeit wie unterschiedliche Meinung darüber, was nützlich ist. Manche Kommunisten halten es für ungerecht, den Arbeitsertrag der Gemeinschaft nach einem anderen Prinzip als dem der völligen Gleichheit zu verteilen. Andere finden es gerecht, dass die das meiste bekommen, deren Bedürfnisse am größten sind, während wiederum andere meinen, dass die Fleißigeren oder die, die mehr produzieren oder deren Leistungen für die Gemeinschaft wertvoller sind, bei der Aufteilung des Ertrags mit Recht einen größeren Anteil beanspruchen dürfen. Und jede dieser Auffassungen wird sich mit einiger Plausibilität auf das natürliche Gerechtigkeitsempfinden berufen können.“³¹

(5) Mill bestreitet also, dass die Gerechtigkeitsphilosophie über dem Utilitarismus steht. Für ihn verhält es sich genau anders herum: Nur mit Hilfe utilitaristischer Untersuchungen kann man bestimmen, genau welche der vielen alternativen Interpretationen von Gerechtigkeit in einer bestimmten Problemsituation – hier reichen Mills Beispiele von der Strafbemessung für Kriminelle über die Einrichtung eines Steuersystems bis zur Implementierung von Entlohnungsprinzipien – zur Geltung kommen sollte, um gute Ergebnisse zu bewirken. Er behandelt Gerechtigkeit also nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck (des Gemeinwohls): Unbeschadet der Gefühle, die als Gerechtigkeitsempfinden auftreten, sind es aus Mills Sicht allein Vernunftgründe, die über die situative Angemessenheit solcher subjektiven Gefühle objektiv urteilen lassen.

Zur Stützung dieser Lesart seien hier zwei Belege angeführt. Erstens schreibt Mill im Hinblick auf konkurrierende Gerechtigkeitsvorstellungen zur Entlohnung von Arbeitern:

„Es zeigt sich hier, dass die Gerechtigkeit zwei Seiten hat, die nicht miteinander in Einklang zu bringen sind, und die Streitenden haben auf diesen entgegengesetzten Seiten Stellung bezogen. Der eine sieht darauf, was der Einzelne gerechterweise bekommen sollte, der andere darauf, was die Gesellschaft ihm gerechterweise geben sollte. Jeder ist von seinem eigenen Standpunkt her unwiderlegbar; und solange die Gerechtigkeit die einzige Grundlage bleibt, muss jede Bevorzugung des einen oder

ihrer Betonung von Verzeihen und Vergeben nur eine Stoßrichtung weiter verfolgt, die bereits im „*lex talionis*“ angelegt ist, die Stoßrichtung nämlich, Rachegefühle in den Hintergrund zu drängen, um das Zusammenleben gedeihlicher zu gestalten, auch wenn dies bedeutet, von Gleichheit (= Proportionalität) abzuweichen und stattdessen auf Ungleichheit (= unterproportionale Strafe oder gar Strafverzicht) umzuschalten.

³⁰ Mill (1861, 2006; S. 137, H.i.O.). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 243, H.i.O.).

³¹ Mill (1861, 2006; S. 139). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 244). Mill wiederholt dieses Argument noch einmal etwas ausführlicher anhand des Beispiels, wie die Arbeiter in einem Unternehmen mit Arbeiterselbstverwaltung bezahlt werden sollten. Hier stellt er das Gerechtigkeitsprinzip gleicher Entlohnung dem alternativen Gerechtigkeitsprinzip einer Entlohnung nach Leistung gegenüber und lässt diese Gegenüberstellung dann in folgende Pointe münden: „Wer soll zwischen diesen widerstreitenden Gerechtigkeitsprinzipien entscheiden?“ Mill (1861, 2006; S. 173). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 254).

des anderen völlig willkürlich sein. Allein die soziale Nützlichkeit kann hier eine Entscheidung treffen.“³²

Zum zweiten Beleg: Das diesem Abschnitt als Motto vorangestellte Zitat hat einen wichtigen Nachfolgesatz, der in der deutschen Übersetzung etwas verunglückt ist und deshalb hier in englischer Originalsprache nachgeliefert wird. Das Gesamtzitat lautet: „That a feeling is bestowed on us by Nature, does not necessarily legitimate all its promptings. The feeling of justice might be a peculiar instinct, and might yet require, like our other instincts, to be controlled and enlightened by a higher reason.“³³

Die höhere Vernunft, die Mill hier als Korrektiv für subjektives Gerechtigkeitsempfinden in Anschlag bringt, zielt seinem Verständnis nach auf das größte Glück (der größten Zahl) – und dieses Glück (*aller* Lebewesen, nicht nur der Menschen) dient ihm als höchstes und damit in Zweifelsfällen ausschlaggebendes Kriterium der Moral:

„According to the Greatest Happiness Principle, ... the ultimate end, with reference to and for the sake of which all other things are desirable (whether we are considering our own good or that of other people), is an existence exempt as far as possible from pain, and as rich as possible in enjoyments, both in point of quantity and quality ... This, being, according to the utilitarian opinion, the end of human action, is necessarily also the standard of morality; which may accordingly be defined, the rules and precepts for human conduct, by the observance of which an existence such as has been described might be, to the greatest extent possible, secured to all mankind; and not to them only, but, so far as the nature of things admits, to the whole sentient creation.“³⁴

³² Mill (1861, 2006; S. 173). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 254).

³³ Mill (1861, 1969; S. 240). Wenn die Gerechtigkeitsvorstellungen utilitaristisch geordnet – und die Gerechtigkeitsgefühle utilitaristisch diszipliniert – sind, hat Mill in seinem System eine große Wertschätzung für die Gerechtigkeitssemantik. Er schreibt: „Während ich jeder Theorie entgegenrete, die ein Prinzip der Gerechtigkeit aufstellt, das nicht auf Nützlichkeit gegründet ist, bin ich andererseits der Meinung, dass die Gerechtigkeit, die auf Nützlichkeit gegründet ist, den Hauptteil und den unvergleichlich bedeutsamsten und verbindlichsten Teil aller Moral ausmacht. Gerechtigkeit ist der Name für eine Reihe moralischer Regeln, die für das menschliche Wohlergehen unmittelbar bestimmend und deshalb unbedingter verpflichtend sind als alle anderen Regeln des praktischen Handelns: In dem Begriff, in dem wir das Wesen der Gerechtigkeitsvorstellung gefunden haben, dem eines Rechtsanspruchs eines Individuums gegenüber anderen, ist diese höhere Verbindlichkeit ausgesprochen.“ Mill (1861, 2006; S. 177). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 255). Für eine positive Analyse moralischer Emotionen und ihrer Geltungsansprüche – und ferner: für die normative Relativierung und utilitaristische Ordnung solcher Geltungsansprüche – äußerst interessant ist auch Mills Beobachtung und Reflexion des Phänomens subjektiver (Selbst-)Gewissheit in moralischen Fragen, des Phänomens „that *ought* and *should* grow into *must*“. Mill (1861, 1969; S. 251, H.i.O.).

³⁴ Mill (1861, 1969; S. 214). Hier sei abschließend darauf hingewiesen, dass Mill sich in der gerade zitierten Stelle – explizit regelutilitaristisch oder ordnungsethisch – auf Institutionen bezieht, die das Verhalten so steuern (sollen), dass Menschen ihr Glück finden können. Ihm geht es hier nicht unmittelbar – handlungsutilitaristisch oder individualethisch – um „human conduct“, sondern ausdrücklich um „rules and precepts for human conduct“. Unbeschadet dessen gibt es bei Mill des Öfteren auch eher handlungsutilitaristische Formulierungen, etwa wenn er für seine Theorie reklamiert, dass sie „die Folgen der Handlung zu einem Bestandteil ihrer moralischen Bewertung macht“ – Mill (1861, 2006; S. 177); für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 254) – oder wenn er formuliert, „dass das Glück, das den utilitaristischen Maßstab des moralisch richtigen Handelns darstellt, nicht das Glück des Handelnden selbst, sondern das Glück aller Betroffenen ist“. Mill (1861, 2006; S. 53); für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 218). Allerdings warnt Mill ausdrücklich vor dem Fehler, „die Handlungsregel mit dem Handlungsmotiv“ zu verwechseln. Vgl. hierzu Mill (1861, 2006; S. 55 und S. 57). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 219). – Und ferner: Heutzutage ist der Einwand beliebt, der Utilitarismus (als unmoralische Ethik) verpflichte dazu, ein Menschenleben bedenkenlos zu opfern, wenn auf diese Weise mehrere Menschenleben zu retten sind. Dieser Einwand trifft allerdings nicht das Utilitarismusverständnis von John Stuart Mill. Der hält es vielmehr für eine unstrittige, allseits „anerkannte Ungerechtigkeit, einen von vielen herauszugreifen, um ihn ohne seine Einwilligung dem Nutzen anderer zu opfern“. Mill (1861, 2006; S. 167). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 252). – Etwaige Spannungen zwischen

III. Mills Analyse sozialistischer und kommunistischer Gerechtigkeitsvorstellungen

„Armut, insoweit sie Leiden bedeutet, kann durch kluge Vorkehrungen seitens der Gesellschaft sowie durch Voraussicht und Vernunft seitens der Individuen gänzlich aus der Welt geschafft werden. ... [A]lle wichtigen Ursachen menschlichen Leidens lassen sich in erheblichem Umfang – und viele fast gänzlich – durch menschliche Mühe und Anstrengung beseitigen.“*

(1) In seinem Utilitarismus-Essay vertritt Mill die These, dass es keinen Sinn macht, die Frage zu stellen, welche Art von Gerechtigkeit die gerechteste ist. Zwischen konkurrierenden Gerechtigkeitsvorstellungen, so sein Argument, kann man nicht mit dem Kriterium der Gerechtigkeit, sondern nur mit dem Kriterium der Nützlichkeit vernünftige Entscheidungen fällen. Übersetzt in die Bildersprache des Gedankenexperiments: Nicht das rötteste Rot entscheidet darüber, wie viel von welcher Farbe ins Stilleben einfließt, sondern der zu erzielende Gesamteffekt beim Malen des Blumenstraußes – und zwar vor allem deshalb, weil man den Gedanken eines röttesten Rots gar nicht ohne Selbstwiderspruch denken kann.

In seinem Buch über die Prinzipien der Politischen Ökonomik geht Mill einen etwas anderen Weg, und der hat in der Sekundärliteratur zu Missverständnissen geführt. Hier nimmt er verschiedene Abstufungen des Gerechtigkeitsbegriffs vor, und zwar nach dem Kriterium, wieviel Gleichheit von einer bestimmten Gerechtigkeitsvorstellung als Ideal angesetzt wird. Und dann lässt er sich darauf ein zu sagen, dass eine Gerechtigkeitsvorstellung, die sich dem Gerechtigkeitsideal absoluter Gleichheit stärker annähert als andere, in diesem Sinne mehr Gerechtigkeit verkörpert und insofern als vergleichsweise gerechter einzustufen ist. Aber unbeschadet der hier anders ausgerichteten Verwendung der Gerechtigkeitssemantik bleibt das substanzielle Argument bei Mill unverändert. Es lautet wiederum: Nicht das rötteste Rot entscheidet darüber, wie viel von welcher Farbe ins Stilleben einfließt, sondern der zu erzielende Gesamteffekt beim Malen des Blumenstraußes – und zwar selbst dann, wenn man sich auf den Gedanken einlässt, es gäbe so etwas wie ein röttestes Rot. Mill hält also an seinem Utilitarismus fest und besteht darauf, dass letztlich nur gesellschaftliche Nützlichkeitsabwägungen darüber entscheiden können, ob kommunistische, sozialistische oder stattdessen die Entlohnungsformen einer wettbewerblich verfassten Marktwirtschaft vorzuziehen sind.

(2) Ähnlich wie Adam Smith, den er in dieser Hinsicht als Vorbild betrachtet, will auch John Stuart Mill als Ökonom und Philosoph zu den drängenden Fragen seiner Zeit wissenschaftlich Stellung nehmen und zur gesellschaftlichen Aufklärung beitragen. Doch

Handlungs- und Regel-Utilitarismus werden bei Mill letztlich zukunftsprospektiv aufgelöst, weil er auf Moralwandel setzt: auf zivilisatorischen Tugendfortschritt, so dass die Menschheit sich im Zeitablauf verstärkt angewöhnt, die eigene Motivlage mit den Regelanreizen abzugleichen. Für eine verständnisvolle Rekonstruktion der utilitaristischen Position(sänderungen) Mills vgl. ausführlich Hollander (2015; Chapter 2, S. 30-91).

* Mill (1861, 2006; S. 47 und S. 49). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 216 und S. 217).

anders als im 18. Jahrhundert geht es aus seiner Sicht nicht mehr primär darum, die Irrtümer merkantilistischer Vorstellungen zu bekämpfen. Im 19. Jahrhundert ist vielmehr die Frage in den Vordergrund gerückt, wie es um die Legitimität der Institution des privaten Eigentums (an Produktionsmitteln) bestellt ist. Öffentlich beklagt wird die große Ungleichheit zwischen Reich und Arm, und in Intellektuellenkreisen kommt sogar die Frage auf, ob vielleicht Gemeineigentum an die Stelle des Privateigentums treten sollte (und ob – wie man bei Proudhon³⁵ nachlesen kann – Privateigentum gar mit Diebstahl gleichzusetzen sei). Diese Auseinandersetzung pro und contra marktwirtschaftlicher Eigentumsverhältnisse hält Mill für die zentrale Debatte seiner Gegenwartsgesellschaft und ihrer absehbaren Zukunft, und mit einer aufklärenden Stellungnahme zu genau dieser extrem strittigen Auseinandersetzung will er die Leistungsfähigkeit seiner Politischen Ökonomik unter Beweis stellen.

Mill setzt seine Argumentation mit der Überlegung ein, dass der Zeitgeist seiner historischen Gegenwart durch zwei Momente gekennzeichnet ist: Erstens konstatiert Mill: „[A] general reconsideration of all first principles is felt to be inevitable“³⁶. Er verweist also auf die Tendenz, gesellschaftliche Institutionen ganz grundlegend in Frage zu stellen. Zweitens teilt er als Beobachtung mit: „[M]ore than at any former period of history the suffering portions of the community have a voice in the discussion“³⁷. Der öffentliche Diskurs über die grundlegenden Institutionen der Gesellschaft wird nicht mehr nur innerhalb kleiner elitärer Zirkel geführt, sondern unter zunehmend aktiver Beteiligung der Bevölkerungsmehrheit. Vor diesem Hintergrund prognostiziert Mill der Auseinandersetzung um die Eigentumsfrage auf (für ihn) absehbare Zeit eine Art Dauerkonjunktur.

Mill unterscheidet auf Seiten der Kritiker zwei unterschiedliche Lager: „The assailants of the principle of individual property may be divided into two classes: those whose scheme implies absolute equality in the distribution of the physical means of life and enjoyment, and those who admit inequality, but grounded on some principle, or supposed principle, of justice or general expediency, and not, like so many of the existing social inequalities, dependent on accident alone.“³⁸ Das erste Lager ordnet er dem Kommunismus zu, das zweite dem Sozialismus. Die Unterscheidungslinie ist so gezogen, dass die Kommunisten von ihrem Ansatz her gegen das utilitaristische Denken verstoßen, indem sie das moralische Ideal der Gleichheit verabsolutieren und gewissermaßen zum Selbstzweck erheben, während die Sozialisten zumindest ansatzweise Ungleichheit zulassen, was gesellschaftlichen Nützlichkeitsabwägungen Tür und Tor öffnet. Mill wählt als Ausgangspunkt für seine Stellungnahme also eine gewisse Affinität zwischen Sozialismus und Utilitarismus.

Zur Semantik trifft Mill folgende Klarstellung:

„The word Socialism, which originated among the English Communists, and was assumed by them as a name to designate their own doctrine, is now, on the Continent, employed in a larger sense; not

³⁵ Proudhon (1840, 1994; S. 13): „If I had to answer the following question, »What is slavery?« and if I should respond in one word, »It is murder,« my meaning would be understood at once. I should not need a long explanation to show that the power to deprive a man of his thought, his will, and his personality is the power of life and death. So why to this other question, »What is property?« should I not answer in the same way, »It is theft,« without fearing to be misunderstood, since the second proposition is only a transformation of the first?“

³⁶ Mill (1848, 1965; CW II, S. 202).

³⁷ Mill (1848, 1965; CW II, S. 202).

³⁸ Mill (1848, 1965; CW II, S. 202 f.).

necessarily implying Communism, or the entire abolition of private property, but applied to any system which requires that the land and the instruments of production should be the property, not of individuals, but of communities or associations, or of the government.“³⁹

(3) In seiner Diskussion des Kommunismus setzt Mill zunächst ganz auf die Tugend des „steelmanning“. Er schreibt:

„Whatever may be the merits or defects of these various schemes, they cannot be truly said to be impracticable. No reasonable person can doubt that a village community, composed of a few thousand inhabitants cultivating in joint ownership the same extent of land which at present feeds that number of people, and producing by combined labour and the most improved processes the manufactured articles which they required, could raise an amount of productions sufficient to maintain them in comfort; and would find the means of obtaining, and if need be, exacting, the quantity of labour necessary for this purpose, from every member of the association who was capable of work.“⁴⁰

Mill nimmt den Kommunismus gegen den Vorwurf in Schutz, vollkommen undurchführbar zu sein. Durchführbar hält er ihn in Form kleiner Gemeinschaften, die auf freiwilliger Grundlage mit Gemeineigentum experimentieren wollen. Etwaige Fehlanreize zu mangelhafter Leistungsbereitschaft lassen sich Mills Ansicht zufolge in diesem Rahmen durch soziale Kontrolle und durch Erziehung zumindest so weit in den Griff bekommen, dass eine solche (Agrar- und Manufaktur-)Gemeinschaft – man denke etwa an die heutigen Kibbuzim – zwar nicht reich wird, sich aber zumindest selbst ernähren kann. Damit gelangt Mill als liberaler Ökonom zunächst einmal zu folgender Einschätzung: „To what extent, therefore, the energy of labour would be diminished by Communism, or whether in the long run it would be diminished at all, must be considered for the present an undecided question.“⁴¹

Mill gesteht dem Kommunismus sogar zu, möglicherweise einen wichtigen Vorteil aufzuweisen. Er schreibt:

„Any augmentation of numbers which diminished the comfort or increased the toil of the mass, would then cause (which now it does not) immediate and unmistakable inconvenience to every individual in the association; inconvenience which could not then be imputed to the avarice of employers, or the unjust privileges of the rich. In such altered circumstances opinion could not fail to reprobate, and if reprobation did not suffice, to repress by penalties of some description, this or any other culpable self-indulgence at the expense of the community. The Communistic scheme, instead of being peculiarly open to the objection drawn from danger of over-population, has the recommendation of tending in an especial degree to the prevention of that evil.“⁴²

Kritischer als die schwachen Produktionsanreize sieht Mill die Schwierigkeiten, das erzeugte Produkt in angemessener Weise auf die Arbeiter zu verteilen, obwohl er selbst dieses Problem für einigermäßen lösbar hält, sofern man sich pragmatischen Kompromissen nicht verschließt. Für das hier interessierende Thema ist aufschlussreich, wie Mill die Kategorie der Gerechtigkeit *gegen* den Kommunismus in Stellung bringt. Er schreibt:

„The difficulty of making the adjustment between different qualities of labour is so strongly felt by Communist writers, that they have usually thought it necessary to provide that all should work by turns at every description of useful labour: an arrangement which, by putting an end to the division of employments, would sacrifice so much of the advantage of co-operative production as greatly to diminish the productiveness of labour. Besides, even in the same kind of work, nominal equality of labour would be so great a real inequality, that the feeling of justice would revolt against its being enforced. All persons are not equally fit for all labour; and the same quantity of labour is an unequal

³⁹ Mill (1848, 1965; CW II, S. 203).

⁴⁰ Mill (1848, 1965; CW II, S. 203).

⁴¹ Mill (1848, 1965; CW II, S. 205).

⁴² Mill (1848, 1965; CW II, S. 206).

burthen on the weak and the strong, the hardy and the delicate, the quick and the slow, the dull and the intelligent.“⁴³

Doch Mill lässt seine Auseinandersetzung mit dem Kommunismus in eine ganz andere Pointe münden, als es die Leser zunächst erwarten würden. Er hält dem Kommunismus nämlich zugute, dass es sich bei ihm hauptsächlich noch um eine reine Idee handelt und dass es vorübergehend noch an Erfahrung mangelt, wie die – durchaus beträchtlichen – Probleme vernünftig gelöst werden könnten. Mill verweist darauf, dass die Nachteile und Risiken des Kommunismus besser bekannt sind als seine möglichen Vorteile und Chancen, so dass ein faires Urteil schwer fällt. Und dann schreibt Mill in einer überraschenden Volte:

„If ... the choice were to be made between Communism with all its chances, and the present state of society with all its sufferings and injustices ... all the difficulties, great or small, of Communism would be but as dust in the balance. But to make the comparison applicable, we must compare Communism at its best, with the régime of individual property, not as it is, but as it might be made. The principle of private property has never yet had a fair trial in any country; and less so, perhaps, in this country than in some others.“⁴⁴

Mill übt Gesellschaftskritik am zeitgenössischen Status quo. Aus seiner Sicht nimmt die Eigentumsordnung hier (unnötigerweise!) eine konkrete Gestalt an, die auf der einen Seite zur Konzentration des Reichtums führt und auf der anderen Seite viele Menschen in absoluter Armut hält. Vor diesem Hintergrund überträgt Mill seine auf „steelmanning“ bedachte Argumentation von den Kritikern des Privateigentums auf die Vertreter des Privateigentums, denen er ebenfalls eine faire Behandlung zukommen lassen will. Hierzu schreibt er:

„To judge of the final destination of the institution of property, we must suppose everything rectified, which causes the institution to work in a manner opposed to that equitable principle, of proportion between remuneration and exertion, on which in every vindication of it that will bear the light, it is assumed to be grounded. We must also suppose two conditions realized, without which neither Communism nor any other laws or institutions could make the condition of the mass of mankind other than degraded and miserable. One of these conditions is, universal education; the other, a due limitation of the numbers of the community. With these, there could be no poverty, even under the present social institutions: and these being supposed, the question of Socialism is not, as generally stated by Socialists, a question of flying to the sole refuge against the evils which now bear down humanity; but a mere question of comparative advantages, which futurity must determine.“⁴⁵

Damit verwandelt Mill die zeitgenössische Auseinandersetzung von einer oft wertstrittig geführten Debatte zu einer mit reinen Zweckmäßigkeitargumenten zu bestreitenden Debatte über die Frage, welche institutionellen Eigentums-Arrangements die für die Gesellschaft attraktivsten Folgen zeitigen. Mill vertritt die Auffassung, dass zu seiner Zeit noch nicht genug Wissen verfügbar ist, um die hier aufgeworfenen Fragen definitiv zu beantworten. Aber er formuliert doch immerhin eine Vermutung, wie die Antwort aussehen könnte, die er für wahrscheinlich hält. Hierzu schreibt er:

„If a conjecture may be hazarded, the decision will probably depend mainly on one consideration, viz. which of the two systems is consistent with the greatest amount of human liberty and spontaneity. After the means of subsistence are assured, the next in strength of the personal wants of human beings is liberty; and (unlike the physical wants, which as civilization advances become more moderate and more amenable to control) it increases instead of diminishing in intensity, as the intelligence and the moral faculties are more developed. The perfection both of social arrangements and of practical morality would be, to secure to all persons complete independence and freedom of action, subject to no restriction but that of not doing injury to others: and the education which taught or the social institutions which required them to exchange the control of their own actions for any amount of comfort or

⁴³ Mill (1848, 1965; CW II, S. 206).

⁴⁴ Mill (1848, 1965; CW II, S. 207).

⁴⁵ Mill (1848, 1965; CW II, S. 208).

affluence, or to renounce liberty for the sake of equality, would deprive them of one of the most elevated characteristics of human nature.“⁴⁶

Vor diesem Hintergrund stellt Mill einige kritische Anfragen an den Kommunismus:

„The question is, whether there would be any asylum left for individuality of character; whether public opinion would not be a tyrannical yoke; whether the absolute dependence of each on all, and surveillance of each by all, would not grind all down into a tame uniformity of thoughts, feelings, and actions. ... No society in which eccentricity is a matter of reproach, can be in a wholesome state. It is yet to be ascertained whether the Communistic scheme would be consistent with that multiform development of human nature, those manifold unlikenesses, that diversity of tastes and talents, and variety of intellectual points of view, which not only form a great part of the interest of human life, but by bringing intellects into stimulating collision, and by presenting to each innumerable notions that he would not have conceived of himself, are the mainspring of mental and moral progression.“⁴⁷

(4) In seiner Auseinandersetzung mit dem Sozialismus stellt Mill im wesentlichen drei Thesen auf. Er vertritt die Auffassung, (a) dass der Sozialismus eine pragmatische Variante des Kommunismus ist, (b) dass dieser Pragmatismus mit Abstrichen am Gerechtigkeitsideal verbunden ist und (c) dass für diesen Pragmatismus gewichtige Zweckmäßigkeits-Argumente gesellschaftlicher Nützlichkeit – Mill spricht hier von „expediency“ – ins Feld zu führen sind. Dies lässt sich anhand des Textes nachprüfbar belegen.

(a) Zum ersten Punkt, dass der Kommunismus als eine radikale Teilmenge des Sozialismus aufzufassen ist, liest man bei Mill: „I have thus far confined my observations to the Communistic doctrine, which forms the extreme limit of Socialism; according to which not only the instruments of production, the land and capital, are the joint property of the community, but the produce is divided and the labour apportioned, as far as possible, equally. ... The other varieties of Socialism mainly differ from Communism, in ... retaining more or less of the incentives to labour derived from private pecuniary interest.“⁴⁸

(b) Zum zweiten Punkt, dass Kommunismus gerechter wäre als Sozialismus, aber auch voraussetzungsvoller im Hinblick auf die menschliche Natur (und deren Vermögen, ohne extrinsische Motivation auskommen zu können), liest man bei Mill: „[I]t is already a modification of the strict theory of Communism, when the principle is professed of proportioning remuneration to labour. ... The original principle appeals to a higher standard of justice, and is adapted to a much higher moral condition of human nature.“⁴⁹

(c) Zum dritten Punkt, dass es letztlich nicht auf die Reinheit des Ideals, sondern auf den gesellschaftlichen Nutzen der aktuell erreichbaren graduellen Idealverwirklichung ankommt, liest man bei Mill: „The proportioning of remuneration to work done, is really just, only in so far as the more or less of the work is a matter of choice: when it depends on natural difference of strength or capacity, this principle of remuneration is in itself an injustice: it is giving to those who have; assigning most to those who are already most favoured by nature. Considered, however, as a compromise with the selfish type of character formed by the present standard of morality, and fostered by the existing social institutions, it is highly expedient; and until education shall have been entirely regenerated, is far more likely to prove immediately successful, than an attempt at a higher ideal.“⁵⁰

Ein wichtiges Zweckmäßigkeitsargument findet sich bei Mill in einer der wenigen Passagen, in denen er explizit von „sozialer Gerechtigkeit“ spricht. Hier verweist er auf

⁴⁶ Mill (1848, 1965; CW II, S. 208 f.).

⁴⁷ Mill (1848, 1965; CW II, S. 209).

⁴⁸ Mill (1848, 1965; CW II, S. 210).

⁴⁹ Mill (1848, 1965; CW II, S. 210).

⁵⁰ Mill (1848, 1965; CW II, S. 210).

umfängliche Informations- und Anreizprobleme, die unweigerlich auftauchen, wenn man die Arbeiter nicht nach Leistung, sondern in strikt egalitärer Weise bedürfnisgerecht entlohnen wollte. Mill schreibt:

„[T]o suppose that one or a few human beings, howsoever selected, could, by whatever machinery of subordinate agency, be qualified to adapt each person's work to his capacity, and proportion each person's remuneration to his merits-to be, in fact, the dispensers of distributive justice to every member of a community; or that any use which they could make of this power would give general satisfaction, or would be submitted to without the aid of force-is a supposition almost too chimerical to be reasoned against.“⁵¹

Mill schließt seine Stellungnahme zum Sozialismus mit zwei Gedanken ab. Erstens befürwortet er im kleinen Maßstab sozialistische Experimente auf freiwilliger Grundlage. Hierzu liest man: „With regard to ... all ... varieties of Socialism, the thing to be desired, and to which they have a just claim, is opportunity of trial. They are all capable of being tried on a moderate scale, and at no risk, either personal or pecuniary, to any except those who try them. It is for experience to determine how far or how soon any one or more of the possible systems of community of property will be fitted to substitute itself for the »organization of industry« based on private ownership of land and capital.“⁵²

Und zweitens befürwortet er bis zu dem Zeitpunkt, ab dem aus solchen Experimenten genügend Erkenntnisse vorliegen, sich nicht mit einem revolutionären Umsturz des gegenwärtigen Systems zu beschäftigen, sondern mit graduellen Verbesserungsinitiativen innerhalb des Systems, das Mill für extrem reformbedürftig (aber auch reformfähig) hält. Er schreibt:

„In the meantime we may, without attempting to limit the ultimate capabilities of human nature, affirm, that the political economist, for a considerable time to come, will be chiefly concerned with the conditions of existence and progress belonging to a society founded on private property and individual competition; and that the object to be principally aimed at in the present stage of human improvement, is not the subversion of the system of individual property, but the improvement of it, and the full participation of every member of the community in its benefits.“⁵³

Zusammenfassung und ordonomischer Ausblick

„I have ... insisted with equal emphasis upon the evils of both sides, and have made the means of reconciling the advantages of both, a subject of serious study.“*

(1) John Stuart Mill ist ein *public intellectual*. Er sieht seine vornehmste Aufgabe darin, sich an eine breite Öffentlichkeit zu wenden, um schlechte Ideen zu kritisieren und guten Ideen zum Durchbruch zu verhelfen.

Zu dieser Aufgabe gesellschaftlicher Aufklärung kann Mill zum einen als klassischer Ökonom wichtige Beiträge leisten. Denn seine Ökonomik bietet mit ihrem ricardianisch verfeinerten Denken in Gleichgewichten eine Methode, den gesunden Menschenverstand systematisch zu korrigieren und so zu befähigen, dass ihm angesichts komplexer Handlungs-Interdependenzen eine leistungsfähige Komplexitätsreduktion gelingt, die man für

⁵¹ Mill (1848, 1965; CW II, S. 211).

⁵² Mill (1848, 1965; CW II, S. 213 f.).

⁵³ Mill (1848, 1965; CW II, S. 214).

* Mill (1873, 1981; S. 203).

genau jene Folgenabschätzungen benötigt, ohne die es keine politische Urteilskraft gibt im Hinblick auf Fragen gesellschaftlicher Reform.

Zur Aufgabe gesellschaftlicher Aufklärung kann Mill zum anderen als innovativer Philosoph wichtige Beiträge leisten. Hier kommt sein Utilitarismus ins Spiel. Als Utilitarist hält Mill Gerechtigkeitsvorstellungen für wichtig, aber nicht unbedingt für ausschlaggebend, wenn es darum geht, gesellschaftliche Institutionen umzugestalten. Aus seiner Sicht kommt es hier vor allem auf die realweltlichen Konsequenzen an. Wenn es sich als zweckmäßig erweist, um des Gemeinwohls willen Abstriche hinsichtlich des angestrebten Gerechtigkeitsideals zu machen, dann hält er solche Abstriche für klug – ohne damit präjudizieren zu wollen, dass es völlig denkunmöglich wäre, mit Hilfe gesellschaftlicher Lernprozesse zukünftig mehr Fortschritt bei der Verwirklichung moralischer Anliegen wie etwa der Idee sozialer Gerechtigkeit zu erreichen, als es im aktuellen (Zwischen-) Stadium gesellschaftlicher Entwicklung möglich zu sein scheint. Für Mill ist die Zukunft offen: Vieles von dem, was heute konstant erscheint – bis hin zur menschlichen Natur – hält er für durchaus variabel: etwa durch wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt, politische Reform und moralische Erziehung.

Mills Auffassungen hierzu lassen sich sehr gut mit folgendem Zitat belegen:

„Die Geschichte des sozialen Fortschritts war insgesamt eine Folge von Übergängen, in der eine gesellschaftliche Norm und eine Institution nach der anderen von einer vermeintlich grundlegenden Notwendigkeit der gesellschaftlichen Existenz zu einer allseits gebrandmarkten Ungerechtigkeit und Tyrannei wurde. So war es mit der Diskriminierung zwischen Sklaven und Freien, Edelleuten und Leibeigenen, Patriziern und Plebejern, und so wird es sein und ist es teilweise schon mit den Aristokratien von Hautfarbe, Rasse und Geschlecht.“⁵⁴

Als liberaler Ökonom hatte Mill kein Problem damit, sich öffentlich als Sozialist zu bekennen. Sein Sozialismus bezog sich freilich weniger auf die von Sozialisten seiner Zeit präferierten Mittel als vielmehr allein auf die von ihnen verfolgten Ziele. Die in dieser Hinsicht vielleicht aussagekräftigste Selbstauskunft seines Gesamtwerkes findet sich in seiner Autobiographie. Dort beschreibt er, wie sich seine Auffassungen durch die Partnerschaft mit Harriet Taylor im Laufe der Zeit – seit 1830 – allmählich verändert haben. Hierzu liest man in seinem posthum erschienenen Lebensrückblick:

„[O]ur opinions were now far *more* heretical than mine had been in the days of my most extreme Benthamism. In those days I had seen little further than the old school of political economists into the possibilities of future improvement in social arrangements. Private property as at present understood, and inheritance, appeared to me as to them, the *dernier mot* of legislation: and I looked no further than to mitigating the inequalities consequent on these institutions, by abolishing primogeniture and entails. The notion that it was possible to get rid in any considerable degree of the flagrant injustice involved in the fact that some are born to riches and the vast majority to poverty, I reckoned chimerical; and only hoped that by universal education, leading to voluntary restraint on population, the portion of the poor might be made more tolerable. In short, I was a democrat but not the least of a Socialist. We were now less democrats than had formerly been, because we dreaded more the ignorance and especially the selfishness and brutality of the mass: but our ideal of future improvement was such as would class us decidedly under the general designation of Socialists.“⁵⁵

Ebenfalls aufschlussreich ist seine Selbstauskunft im Vorwort zur 1852 erschienenen dritten Auflage seiner „Principles of Political Economy“. Dort schreibt Mill:

⁵⁴ Mill (1861, 2006; S. 189). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 259).

⁵⁵ Mill (1873, 1981; S. 238, H.i.O.). „Primogeniture“ übersetzt man am besten mit „Erstgeburtsrecht“. Der deutsche Fachbegriff für „entails“ ist „Fideikommiss“ im Sinne eines ungeteilten Sondervermögens. Mill hielt beide Institutionen für problematisch, weil sie zur Konzentration von Vermögen beitragen und z.B. eigentlich gleichrangige Geschwister beim Tod der Eltern extrem ungleich behandeln.

„The chapter on the »Futurity of the Labouring Classes« has been enriched with the results of the experience afforded since this work was first published, by the co-operative associations in France. That important experience shows that the time is ripe for a larger and more rapid extension of association among labourers, than could have been successfully attempted before the calumniated democratic movements in Europe, which though for the present put down by the pressure of brute force, have scattered widely the seeds of future improvement. I have endeavoured to designate more clearly the tendency of the social transformation, of which these associations are the initial step; and at the same time to disconnect the co-operative cause from the exaggerated or altogether mistaken declamations against competition, so largely indulged in by its supporters.“⁵⁶

Selbst als Sozialist war Mill keineswegs bereit, den Wettbewerb als Anreizinstrument aufzugeben. In dieser Hinsicht war Mill in erster Linie ein auf Innovationsmöglichkeiten bedachter *Prozeduralist*: Ihm ging es um ein offenes – bewusst offen zu haltendes – Experimentierfeld für Ideen und Institutionen, um das dezentrale Hervorbringen und Ausprobieren von Neuerungen, um eine gesellschaftliche Dynamik, die ihre Erfahrungen aus Experimenten bezieht. Insofern war Mill mit Sicherheit kein Anhänger zentraler Planung – und schon gar kein Anhänger autoritärer Plandurchsetzung. Seine sozialistischen Neigungen weisen vielmehr in eine ganz andere Richtung. Ihm ging es um selbstbestimmte Lebensentwürfe, die aus seiner Sicht allen Menschen gleichermaßen erlaubt und zu denen alle Menschen – vor allem durch Erziehung und durch institutionelle Reformen – gleichermaßen befähigt sein sollten. Hierbei strebte er jedoch weniger eine materielle Egalisierung der Einkommen und Vermögen an als vielmehr einen radikal *prozeduralen Egalitarismus* im Sinne von Gleichbehandlung und Gleichberechtigung. Hierüber gibt das folgende Zitat mit einer Klarheit, die einer verständigen Interpretation nichts zu wünschen übrig lässt, abschließend Auskunft:

„Wenn es eine Pflicht gibt, jeden nach seinen Verdiensten zu behandeln, Gutes mit Gutem zu vergelten und Übel durch Übel zu unterdrücken, dann folgt daraus notwendig, dass wir jeden gleich gut behandeln sollten (solange es keine höhere Pflicht verbietet), der sich um uns im gleichen Maße verdient gemacht hat, und dass die Gesellschaft jeden gleich gut behandeln sollte, der sich um sie im gleichen Maße verdient gemacht hat ... Dies ist das oberste allgemeine Prinzip der sozialen oder austeilenden Gerechtigkeit, auf das hin alle gesellschaftlichen Institutionen und die Bemühungen aller aufrechten Bürger im höchstmöglichen Maße ausgerichtet werden sollten. Aber diese große moralische Pflicht hat eine noch tiefere Grundlage ... Sie ist ein Teil der Bedeutung des Nützlichkeitsprinzips oder des Prinzips des größten Glücks.“⁵⁷

⁵⁶ Mill (1848, 1965; CW II, S. xciii). Mills Ausführungen „On the Probable Futurity of the Labouring Classes“ findet sich als Kapitel VII in Buch IV seiner „Principles“, vgl. Mill (1848, 1965; CW III, S. 758-796). Dort unterscheidet er zwei Perspektiven auf die Arbeiterschaft. Die erste nimmt Arbeiter primär als hilfsbedürftige (Paternalismus-)Objekte wahr, die auf externe Hilfe angewiesen sind, um ihr Leben zu fristen. Die zweite sieht Arbeiter als vernunftbegabte Subjekte, die ihr Leben prinzipiell selbst meistern können. Die zweite Perspektive bezeichnet Mill als „theory of self-dependence“, die erste als „theory of dependence and protection“. Letztere kennzeichnet Mill (1848, 1965; CW III, S. 759, H.i.O.) durch folgende Auffassung: „[T]he lot of the poor, in all things which affect them collectively, should be regulated for them, not by them.“ Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass der programmatische Einleitungssatz dieses Kapitels, auf das Mill sichtlich stolz war, in Kursivsetzung folgenden Wortlaut hat – Mill (1848, 1965; CW III, S. 758, H.i.O.): „*The theory of dependence and protection is no longer applicable to the condition of modern society*“. Mill wollte die Lage der Arbeiter durch institutionelle Reformen (sowie durch Erziehung) verbessern und ihnen im politischen Implementierungsprozess zu diesen Reformen ebenbürtige Mitsprache- sowie insbesondere auch Mitentscheidungsrechte einräumen. Hierbei vertrat er eine klare Prioritätensetzung für die historische Dimension gesellschaftlicher Lernprozesse – Mill (1861, 1977; S. 470): „If society has neglected to discharge two solemn obligations, the more important and more fundamental of the two must be fulfilled first: universal teaching must precede universal enfranchisement.“

⁵⁷ Mill (1861, 2006; S. 185). Für den englischen Originaltext vgl. Mill (1861, 1969; S. 257).

(2) Wer – wie die Ordonomik – primär daran interessiert ist, nicht etwas *über* Mill und die Probleme seiner Zeit, sondern stattdessen *von* Mill für die Probleme – und Problemlösungsoptionen – der eigenen Gegenwart und Zukunft zu lernen, sei auf einige wichtige Lektionen seines Gesamtwerks verwiesen, die auch heute noch zu inspirieren vermögen.

Eine erste Lektion besteht darin, dass Mill nicht darauf aus war, Politiker zu beraten, sondern stattdessen als Publizist daran arbeitete, eine an die Öffentlichkeit – an ein allgemeines Publikum – adressierte Politikberatung ins Werk zu setzen. Mill nahm an gesellschaftlichen Diskursen teil, um die öffentliche Vernunft voranzubringen.

Eine zweite Lektion besteht darin, dass Mill zu den ersten Autoren gehört, die explizit davon ausgehen, dass sich Ideen und Institutionen, Semantik und Sozialstruktur, Denkordnung und Handlungsordnung ko-evolutiv entwickeln und wechselseitig beeinflussen. Belegt wird dies durch das Abschnitt I vorangestellte Motto. Mit dieser Perspektive auf Wechselbeziehungen richtet sich sein Erkenntnisinteresse auf die historische Dynamik gesellschaftlicher Lernprozesse.

Eine dritte Lektion besteht darin, dass Mill an einer konsilienten Zusammenführung von Ökonomik und Philosophie gearbeitet hat. Als Ökonom war ihm einsichtig, dass Wettbewerbsstrukturen systemische Anreizwirkungen entfalten, die kurz-, mittel- und langfristig zu unterschiedlichen Gleichgewichten führen. Für die Folgenabschätzung institutioneller Reformen erschien ihm dies unentbehrlich. Als Philosoph arbeitete er daran, Denkblockaden aus dem Weg zu räumen und normativ strittige Debatten durch reflektierte Nützlichkeitsabwägungen zu versachlichen. Beides passte zusammen, weil er seine philosophischen Nützlichkeitsabwägungen durch ökonomische Folgenabschätzungen fundieren konnte. Ökonomik und Philosophie gingen bei ihm Hand in Hand.

Eine vierte Lektion besteht darin, dass Mill als Ökonom ein Theoretiker des institutionellen Wandels war. Seine Gleichgewichtsüberlegungen zielten nicht darauf ab, Zustände zu analysieren, sondern den Zustandswandel, den Wechsel von einem Gleichgewicht zum nächsten, einer historisch-dynamischen Analyse zugänglich zu machen.

Eine fünfte Lektion besteht darin, dass Mill als Philosoph, insbesondere mit seiner utilitaristischen Ethik, ein Theoretiker des moralischen Wandels war. Er ging beobachtend davon aus – und setzte normativ darauf –, dass Moralvorstellungen veränderbar sind und dass es sinnvoll sein kann, aktiv daran zu arbeiten, Moralwandel durch Aufklärung herbeizuführen.⁵⁸

Eine sechste Lektion besteht darin, dass Mill in gesellschaftspolitischer Hinsicht stets zweigleisig fuhr, weil er zum einen gesetzgeberische Reformen und zum anderen Erziehungsprozesse favorisierte. Mill setzte auf das Tandem von Aufklärung (der Individuen) und Steuerung (der Institutionen).⁵⁹

⁵⁸ Vor diesem Hintergrund verwundert nicht, dass Mill (1852, 1969; S. 179) eine intuitionistische oder auf Gefühle, auf subjektive Gewissheiten oder auf Tradition abstellende Ethik als strukturkonservativ ablehnte und stattdessen auf Utilitarismus – genauer: auf *selbstreferentielles Zweckmäßigkeitsdenken* – setzte, als Beitrag zum Prozess öffentlicher Vernunftentfaltung: „The contest between the morality which appeals to an external standard, and that which grounds itself on internal conviction, is the contest of progressive morality against stationary—of reason and argument against the deification of mere opinion and habit.“

⁵⁹ In der für ihn typischen Manie(r) schreibt er diesen Ansatz nicht sich selbst, sondern seinem Vater zu. Der habe folgende Auffassung vertreten – Mill (1873, 1981; S. 51): „[I]f life were made what it might be, by good government and good education, it would be worth having“. Dieses Doppelbekenntnis zu Aufklärung und Steuerung zieht sich wie ein roter Faden durch Mills Gesamtwerk.

Eine siebte Lektion besteht darin, dass Mill sich der normativen Ambivalenz moralischer Ideen und Gefühle sehr bewusst war. Ihm war klar, dass beispielsweise das im Gerechtigkeitsdenken prominente Rachegefühl einer Einhegung und Disziplinierung bedarf, um nicht gesellschaftlich unliebsame Folgen zu zeitigen. Zudem verfügte er über tiefe psychologische Einsichten in das subjektive moralische Bewusstsein und zeichnete nach, wie Menschen eine moralische Selbstgewissheit entwickeln – und gerade dadurch irren – können. Der berühmte Satz „*fiat iustitia et pereat mundus*“ – es herrsche Gerechtigkeit, und gehe die Welt auch darüber zugrunde – formuliert exakt das Gegenteil von Mills Auffassung, die Nützlichkeit (= Lebensdienlichkeit) normativer Ideale und Emotionen stets im Blick zu behalten, damit sie nicht zu einem lebensfeindlichen Selbstzweck pervertieren.

Eine achte Lektion besteht darin, wie Mill seine utilitaristische Ethik als Reflexionstheorie der Moral entwickelt und hierbei klar unterscheidet zwischen empirischer Moralbeobachtung, vernünftiger Moralbegründung mittels Nützlichkeitserwägungen, Analyse subjektiver Bewusstseinsprozesse absoluter Moralgeltung und einer Semantikanalyse, die die Gerechtigkeitsidee utilitaristisch einordnet und sich gleichzeitig bewusst ist, dass die utilitaristische Funktionsanalyse nicht die geeignete Sprache ist, um Menschen zu moralischem Denken und Handeln zu bewegen, so dass die Gerechtigkeitssemantik – einschließlich der von ihr getriggerten Emotionen – gerade auch aus utilitaristischer Sicht unverzichtbar bleibt.

Eine neunte Lektion besteht darin, dass Mill zu den Pionieren einer „orthogonalen Positionierung“ gehört, die – nicht zufällig, sondern bewusst und methodisch reflektiert – im Versöhnungsmodus („reconciliation“) auf argumentative Überbietung setzt. Das hier vorangestellte Motto mag als Beleg dienen. Einen weiteren Beleg bietet seine utilitaristische Gerechtigkeitsanalyse: Mill diagnostiziert Widersprüche zwischen alternativen Gerechtigkeitskonzeptionen, die jeweils ihre (partielle) Berechtigung haben. Und diese Widersprüche will er – kontextuell angemessen, also gewissermaßen situations-*gerecht* (sic!) – auflösen, indem er entsprechende Nützlichkeitserwägungen anstellt, mit der Perspektive, durch semantische (Auf-)Klärung gesellschaftliche Lernprozesse anzuleiten.

Eine zehnte Lektion betrifft die Tugend intellektueller Redlichkeit. Man sollte sich stets bemühen, nicht nur die eigene Position, sondern stets auch die Gegenposition(en) so klar und so fair wie möglich zu durchdenken und mit toleranter Neugier zu Wort kommen zu lassen – getreu Mills Motto: „He who knows only his own side of the case, knows little of that.“⁶⁰ In dieser liberalen Geisteshaltung besteht das wohl wichtigste Vermächtnis des selbsterklärten Sozialisten John Stuart Mill.

⁶⁰ Mill (1859, 1977; S. 245). Ferner liest man in „On Liberty“ – Mill (1859, 1977; S. 229): „[T]he peculiar evil of silencing the expression of an opinion is that it is robbing the human race: posterity as well as the existing generation; those who dissent from the opinion, still more than those who hold it. If the opinion is right, they are deprived of the opportunity of exchanging error for truth; if wrong, they lose, what is almost as great a benefit, the clearer perception and livelier impression of truth, produced by its collision with error.“

Literaturverzeichnis

- Bentham, Jeremy (1827): *Rationale of Judicial Evidence*, 5 Bände, London: Hunt and Clarke.
- Cairnes, John Elliot (1873): *His Work in Political Economy*, in: Spencer, Herbert (Hrsg.) (1873): *John Stuart Mill: His Life and Works*, Boston: James R. Osgood and Company, S. 65-73.
- Capaldi (2004): *John Stuart Mill. A Biography*. Cambridge u.a.O.: Cambridge University Press.
- Ekelund, Robert B. und Robert D. Tollison (1976): *The new political economy of J. S. Mill: the means to social justice*, in: *Canadian Journal of Economics/Revue canadienne d'Economie*, IX, no. 2, S. 213-231.
- Farrant, Andrew (2011): *A renovated social fabric. Mill, Hayek, and the problem of institutional change*, in: Ders. (Hrsg.): *Hayek, Mill, and the Liberal Tradition*, London und New York, Routledge, S. 81-129.
- Hayek, Friedrich August von (1979): *Law, Legislation and Liberty, Volume 3: The Political Order of a Free People*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Hayek, Friedrich August von (1988, 1992): *The Fatal Conceit. The Errors of Socialism*, in: ders.: *The Collected Works of Friedrich August Hayek, Volume I*, hrsg. von W.W. Bartley III, London: Routledge.
- Hayek, Friedrich August von (2015): *Hayek on Mill. The Mill-Taylor Friendship and Related Writings*, in: Ders.: *The Collected Works of F.A. Hayek, Vol. XVI*, hrsg. von Sandra J. Peart, Chicago und London: University of Chicago Press.
- Hollander, Samuel (2015): *John Stuart Mill. Political Economist*. New Jersey u.a.O.: World Scientific.
- McCabe, Helen (2018): *John Stuart Mill and Fourierism: 'Association', 'Friendly Rivalry' and Distributive Justice*, in: *Global Intellectual History* 4(1), S. 35-61.
- Mill, John Stuart (1843, 1974): *A System of Logic*, in: Ders.: *Collected Works of John Stuart Mill, Volumes VII und VIII*, edited by J.M. Robson, Introduction by R.F. McRae. University of Toronto Press; Routledge and Kegan Paul.
- Mill, John Stuart (1844, 1967): *On the Definition of Political Economy, and on the Method of Investigation Proper to It*, in: Ders.: *Collected Works of John Stuart Mill, Volume IV*, edited by J.M. Robson, Introduction by Lord Robbins. University of Toronto Press; Routledge and Kegan Paul, S. 309-339.
- Mill, John Stuart (1848, 1965): *Principles of Political Economy*, in: Ders.: *Collected Works of John Stuart Mill, Volumes II und III*, edited by J.M. Robson, Introduction by V.W. Bladen. University of Toronto Press; Routledge and Kegan Paul.
- Mill, John Stuart (1852, 1969): *Whewell on Moral Philosophy*, in: Ders.: *Collected Works of John Stuart Mill, Volume X*, edited by J.M. Robson. University of Toronto Press; Routledge and Kegan Paul, S. 165-201.
- Mill, John Stuart (1859, 1977): *On Liberty*, in: Ders.: *Collected Works of John Stuart Mill, Volume XVIII*, edited by J.M. Robson. Introduction by Alexander Brady. University of Toronto Press; Routledge and Kegan Paul, S. 213-310.
- Mill, John Stuart (1861, 1969): *Utilitarianism*, in: Ders.: *Collected Works of John Stuart Mill, Volume X*, edited by J.M. Robson. University of Toronto Press; Routledge and Kegan Paul, S. 203-259.
- Mill, John Stuart (1861, 1977): *Considerations on Representative Government*, in: Ders.: *Collected Works of John Stuart Mill, Volume IXX*, edited by J.M. Robson. Introduction by Alexander Brady. University of Toronto Press; Routledge and Kegan Paul, S. 371-577.
- Mill, John Stuart (1861, 2006): *Utilitarianism. Der Utilitarismus*. Englisch / Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Dieter Birnbacher, Stuttgart: Reclam.

- Mill, John Stuart (1869, 1978): The Subjection of Women, in: Ders.: Collected Works of John Stuart Mill, Volume XXI, edited by J.M. Robson. Introduction by F.E. Sparshot. University of Toronto Press; Routledge and Kegan Paul, S. 259-340.
- Mill, John Stuart (1873, 1981): Autobiography, in: Ders.: Collected Works of John Stuart Mill, Volume I: Autobiography and Literary Essays. Edited by John M. Robson and Jack Stillinger. Introduction by Lord Robbins. University of Toronto Press; Routledge and Kegan Paul, 1981, S. 1-290.
- Peart, Sandra J. (2015): Editor's Introduction, in: The Collected Works of F.A. Hayek, Vol. XVI: Hayek on Mill. The Mill-Taylor Friendship and Related Writings, hrsg. von Sandra J. Peart, Chicago und London: University of Chicago Press, S. xix-l.
- Peart, Sandra J. (2021): The Essential John Stuart Mill, hrsg. vom Fraser Institute, im Internet unter: <https://www.fraserinstitute.org/sites/default/files/essential-john-stuart-mill.pdf> (letzter Zugriff am 5.2.2022).
- Peart, Sandra J. und David M. Levy (2008): Discussion, construction and evolution: Mill, Buchanan and Hayek on the constitutional order, in: Constitutional Political Economy 19(1), S. 3-18.
- Pies, Ingo (2001): Eucken und von Hayek im Vergleich. Zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption, Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Pies, Ingo (2022a): Kapitalismus und das Moralparadoxon der Moderne, Berlin: wvb.
- Pies, Ingo (2022b): 30 Jahre Wirtschafts- und Unternehmensethik: Ordonomik im Dialog, Berlin: wvb.
- Pies, Ingo und Martin Leschke (Hrsg.) (2003) F.A. von Hayeks konstitutioneller Liberalismus, Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Proudhon, Pierre-Joseph (1840, 1994): What is Property? Edited by Donald R. Kelley and Bonnie G. Smith, Cambridge u.a.O.: Cambridge University Press.
- Reeves, Richard (2007): John Stuart Mill. Victorian Firebrand. London: Atlantic Books
- Smith, Adam (1776, 1981): An Inquiry Into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, Vol. I and II, ed. R. H. Campbell and A. S. Skinner, vol. II of the Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith. Indianapolis: Liberty Fund.
- Stigler, George J. (1942, 1987): The Theory of Price, fourth edition, New York und London: Macmillan.

*Diskussionspapiere*⁶¹

Nr. 2022-03	Ingo Pies Marktwirtschaft und soziale Gerechtigkeit bei John Stuart Mill – Eine ordonomische Rekonstruktion
Nr. 2022-02	Ingo Pies 30 Jahre Wirtschaftsethik – Zur Entwicklung des ordonomischen Forschungsprogramms
Nr. 2022-01	Ingo Pies 30 Jahre Unternehmensethik – Ein ordonomischer Rückblick, Überblick und Ausblick
Nr 2021-07	Ingo Pies Kurzinterview zur Corona-Pandemie
Nr. 2021-06	Ingo Pies Diskursversagen durch moralische Vor- und Fehlurteile – Die ordonomische Perspektive
Nr. 2021-05	Ingo Pies Interview: 60 Jahre Amnesty International – Ordonomische Anmerkungen zu Licht und Schaden im NGO-Sektor
Nr. 2021-04	Ingo Pies Rezension zu Ulrich Blums „Wirtschaftskrieg – Rivalität ökonomisch zu Ende denken“
Nr. 2021-03	Ingo Pies Liberalismus als Verfassungsphilosophie westlicher Gesellschaften
Nr. 2021-02	Ingo Pies Laudatio Max-Weber-Preis für Ann-Kathrin Crede
Nr. 2021-01	Ingo Pies Kapitalismus als System zur Verwirklichung moralischer Anliegen
Nr. 2020-08	Ingo Pies Ohne solide Kenntnisse ökonomischer Theorie kann man wirtschaftliche Sachverhalte nur missverstehen – Interview mit Ingo Pies über Normativität in der ökonomischen Bildung
Nr. 2020-07	Ingo Pies Zeit für Moral – eine Replik
Nr. 2020-06	Ingo Pies Ethics in Times of Corona – Ordonomic Reflections on (Dys-)Functional Morality
Nr. 2020-05	Ingo Pies Tote durch Tabus – Ordonomische Beobachtungen und Reflexionen zu Moral und Ethik in der Corona-Krise
Nr. 2020-04	Ingo Pies Wirtschaftsethische Reflexionen zur globalen Armutsbekämpfung

⁶¹ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003-2019.

- Nr. 2020-03 **Ingo Pies**
Wahrheit und Moral in der Umweltpolitik
- Nr. 2020-02 **Ingo Pies**
Joe Kaeser, Luisa Neubauer und die Moral der Klimapolitik – Ordonomische Reflexionen zur Wirtschafts- und Unternehmensethik
- Nr. 2020-01 **Ingo Pies**
Das Moralparadoxon der Moderne – Ordonomische Überlegungen zur modernen Ethik als Ethik der Moderne

*Wirtschaftsethik-Studien*⁶²

- Nr. 2020-1 **Ingo Pies**
„Ordonomik“ und „Business Metaphysics“ im Dialog
- Nr. 2013-1 **Ingo Pies**
Chancengerechtigkeit durch Ernährungssicherung – Zur Solidaritätsfunktion der Marktwirtschaft bei der Bekämpfung des weltweiten Hungers
- Nr. 2010-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen
- Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
- Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik
- Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung
- Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals: Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens
- Nr. 2004-1 **Johanna Brinkmann**
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

⁶² Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.

Autor:

Prof. Dr. Ingo Pies

Lehrstuhl für Wirtschaftsethik

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

ISBN 978-3-96670-113-6 (gedruckte Form)
ISBN 978-3-96670-114-3 (elektronische Form)